

know. [...] The ruin challenges us to unravel its secrets.«<sup>278</sup> Wir wollen herausfinden, um welche Spuren von was es sich handelt, und zwar gleichermaßen in realen Ruinen oder den ästhetischen Reflexionen über Ruinen in der Ruinenmalerei und -fotografie, den Ruinen im Film, Computerspielen in Ruinen oder Ruinen in *augmented* und *virtual reality*. Das verbindet die ästhetische Begegnung mit allen Ruinen: Es handelt sich um eine in diesen Fällen immer auch *ästhetische Spurensuche* im Raum, Bildraum, Bewegtbildraum oder erweiterten und virtuellen Raum als Interpretations-, Imaginations- und Reflexionsvorgang. Nachdem wir nun ausführlich auf einen erkennenden Zugang zu Ruinen im Medium der Sprache und den Zeichen geschaut haben, soll im Nachfolgenden die Phänomenalität der Ruinen wieder in das Zentrum der Überlegungen rücken.

#### 4.4 Raum der Gefühle

Das bislang Gesagte läuft Gefahr, ein allzu intellektualistisches Verständnis ästhetischer Wahrnehmungsvollzüge zu suggerieren, als könne Ruinen nur angemessen begegnen, wer Archäologe, Ethnologe, Historiker, Kunsthistoriker, Architekt oder Ästhetiker sei und das entsprechende Wissen mitbringe, vor dessen Hintergrund die Ruine dann Gestalt annimmt. Damit wäre das Projekt eines adäquaten Verständnisses der Ästhetik der Ruinen jedoch weitgehend verfehlt. So tragend unsere begriffliche Orientierung für ästhetische Wahrnehmungsvollzüge auch ist, das ästhetische Erleben selbst gewinnt seinen Sinn gerade nicht allein im begrifflichen Sinne. Es muss einer Ästhetik der Ruinen ebenso um leiblich-sinnliche Erfahrungswisen gehen, deren tatsächliche Vollzüge in Begriffen allein nicht aufgehen, anderenfalls könnten wir uns mit einer rein theoretischen Auseinandersetzung mit Ruinen begnügen; es würde reichen, wissenschaftliche Bücher über Ruinen zu lesen, ohne jemals selbst Ruinen aufzusuchen, Gemälde, Radierungen, Zeichnungen oder Fotografien von Ruinen zu betrachten, Filme über sie zu schauen oder in Videospielen und virtuellen Räumen durch die Ruinen zu irren. Insbesondere um ein Verständnis der Faszination an diesen zuletzt genannten ästhetischen Begegnungsweisen geht es der vorliegenden Schrift jedoch. Wir werden daher in den nun folgenden Kapiteln sehen, inwiefern sich das ästhetische Interesse an Ruinen als ein atmosphärisches Reflexionsgeschehen betrachten lässt, für das im Zusammenspiel mit dem begrifflichen Zugang leiblich-sinnliche Wahrnehmungsvollzüge grundlegend sind. Die zuletzt mit Blick auf Sprache und Zeichen erläuterten *Spuren* sowie das leiblich-sinnliche *Spüren* sind zwei Seiten ein und derselben Medaille, anhand derer sich nicht allein das Ruinenästhetische erläutern lässt.<sup>279</sup>

Die Forschung zu Ruinen durchzieht immer wieder die Auffassung, dass sich bei deren Betrachtung eine besondere Form von Elegie, Melancholie oder Nostalgie – allgemeiner gefasst: eine Form der Sentimentalität – einstelle. Dieses Kapitel wird versuchen, diese *Stimmungen* angesichts von Ruinen genauer zu erläutern. Es wird dabei weniger

278 R. Ginsberg: *The Aesthetics of Ruins*, S. 321.

279 In gleicher Weise ließe sich anhand der Begriffe ›Spur‹ und ›Spüren‹ bspw. die moderne und zeitgenössische Kunst thematisieren.

um subjektive Gefühlslagen gehen als darum, die ästhetische Raumerfahrung von Ruinen als ein atmosphärisches Erscheinungsgeschehen zu begreifen, im Zuge dessen wir objektiven Eigenschaften von Atmosphären als spezifischen Gestimmtheiten von Räumen habhaft werden, die wir im Falle des Ruinösen entsprechend als elegisch, melancholisch oder nostalgisch charakterisieren. Es gilt vor allem der Auffassung entgegenzuwirken, dass es angesichts von Ruinen lediglich zu einer *Projektion* von ohnehin bereits bestehenden subjektiv-sentimentalen Befindlichkeiten auf den Wahrnehmungsgegenstand komme.<sup>280</sup> Vielmehr macht die ästhetische Attraktivität der Ruinen in besonderem Maße aus, dass sich an den Spuren im Raum beim Betrachter ein emotives Affiziertsein im Sinne eines leiblich-sinnlichen Spürens einstellt, weil uns die Ruinen als *Vanitas*-Objekte in besonders existentieller Weise angehen. An Ruinen werden wir im Zuge situativer, ästhetischer Erfahrungsmomente der Vergänglichkeit des eigenen und jeglichen Daseins in eminenter Weise bewusst, wodurch deren Erleben mit den entsprechenden emotionalen Empfindungen einhergeht. Spüren wir also im Folgenden dem Raum der Gefühle nach.<sup>281</sup>

Um zunächst einige Beispiele für die Gefühle im Raum der Ruinen zu nennen: Schnapp spricht im Zuge seiner Analyse antiker Grabgedichte von einer Art »gelehrtem Einklang von Dichtung und Ruine, die der nostalgischen Sicht der Ruinen in der Renaissance zum Verwechseln ähnlich sieht«.<sup>282</sup> Schon mit Blick auf das im Kapitel zur Antike bereits vorgestellte Antef-Lied zur Zeit des Alten Ägypten nennt Schnapp eine »Melancholie der menschlichen Existenz«,<sup>283</sup> die Bestandteil dieser Art von Poetik der Ruinen ist. Schnapp zufolge werde die Erwähnung eines »Empfindens für die

280 »Raum und Gefühl – die Verbindung liegt auf der Hand. Wir schaffen uns Räume und bewegen uns in Räumen, in denen wir uns wohl fühlen, meiden solche, die uns unbehaglich sind. Das liegt nicht nur daran, dass wir möglicherweise unsere Stimmungen und Gefühle auf Dinge und Orte projizieren. Es liegt auch an den Räumen selbst, die ihre ganz eigene Aura besitzen können – sei es, weil sie sie im Laufe der Zeit erwerben, sei es, dass sie ihnen zugefügt wird. So können Räume Vergangenheit speichern und etwas von den Gefühlen und Stimmungen absorbieren, die in ihnen gelebt worden sind. Das lassen sie uns spüren – umso eindringlicher, je größer die Empathie der jeweiligen Menschen ist. Beides kommt also zusammen: die Aura der Räume und die Auffassungsfähigkeit der Wahrnehmenden.« (Gertrud Lehnert: *Raum und Gefühl*, in: dies. (Hg.): *Raum und Gefühl. Der Spatial Turn und die neue Emotionsforschung*, Bielefeld 2011, S. 9–25, hier S. 9)

281 »Eine Voraussetzung von Gefühlen ist Intensität. Intensität ist eine Modalität des Empfindens, flüchtig und inhaltlich unbestimmt, die sich auf Stärke von Eindrücken bezieht und in benennbaren Gefühlen resultieren kann. [...] Intensität kommt in der Begegnung mit Menschen, Dingen oder Räumen zustande, die Aufmerksamkeit erzeugen und die wahrnehmende Person ›ergreifen‹. [...] Intensitäten sind also Quantitäten von Empfindungen, die zur Qualität von Erfahrungen beitragen. Intensitäten können als Empfindungen wahrgenommen und zu Gefühlen verdichtet werden bzw. die Gefühle modellieren. Demgegenüber sind Gefühle eher benennbar, zuordnbar, und sie sind oft gemischten Charakters. In gewissem Sinne funktionieren sie als Synthese oder als Ordnungsprinzipien für alles das, was im Körper geschieht und was dem Subjekt von außen widerfährt.« (G. Lehnert: *Raum und Gefühl*, S. 16f.); siehe einführend zu den Begriffen ›Gefühl‹ und ›Emotion‹ auch: Sabine A. Döring: *Allgemeine Einleitung: Philosophie der Gefühle heute*, in: dies. (Hg.): *Philosophie der Gefühle*, Frankfurt a.M.<sup>4</sup> 2018, S. 12–65.

282 A. Schnapp: *Was ist eine Ruine?*, S. 69.

283 Ebd., S. 30.

Ruinen«<sup>284</sup> und eine »sentimentale Sicht der Ruinen«<sup>285</sup> besonders in der lateinischen Dichtung deutlich: »Damit das Gefühl für die Ruinen angesichts der Spuren, die nichts anderes mehr sind als die Umrisse eines einst blühenden Lebens oder eines auf ein paar verstreute Steinbrocken reduzierten Bauwerks, zur melancholischen Betrachtung wird, muss die Zeit ihr Werk getan haben.«<sup>286</sup>

Über die künstlichen Ruinen im englischen Landschaftsgarten lautet es bei Makarius: »Die in dem eigentlich so paradiesischen Gartenraum gegenwärtige Verlassenheit erfüllt die Meditation des einsamen Spaziergängers mit Melancholie. [...] Der Dichter genießt diesen Garten [...], indem er mit der spiegelbildlichen Beziehung zwischen seiner melancholischen Stimmung und dem von Pflanzen überwucherten Tempel spielt.«<sup>287</sup> An anderer Stelle heißt es: »Die Ruine erregt die Nostalgie nach einem archaischen, auf ewig verloren gegangenen Sinn; im Gegenzug erkennt sich die Allegorie als verhüllte Wahrheit in der Ruine wieder.«<sup>288</sup> So ist wohl, wie wir bereits im Abschnitt zur Allegorie gesehen haben, auch am ehesten Benjamins enigmatische Sentenz zu verstehen, wonach die Allegorien im Reiche der Gedanken dasjenige sind, als was Ruinen im Reiche der Dinge erscheinen.<sup>289</sup> Allegorien werden so zu einer Art des Verweises auf etwas anderes, dessen eineindeutige Bestimmung sich uns grundlegend entzieht. Es geht dabei eher um eine Art von Kenntnis, Ahnung oder Gespür von Bedeutsamkeit als um deren tatsächliche Erkenntnis in sprachlich bestimmter Hinsicht. Ebenso verhält es sich mit den Ruinen im Reiche der materiellen Dinge. In den seltensten Fällen kultivieren wir die archäologische, historische, kunsthistorische oder ethnologische Expertise, um die Ruinen in ihrer ursprünglichen Bedeutsamkeit – sprich: ihrer jeweiligen individuellen Historie vor dem Hintergrund der allgemeinen Geschichte, in der sie stehen – zu erfassen. Doch die ästhetische Begegnung mit Ruinen kennzeichnet, dass wir eine solche historische Bedeutsamkeit zumindest spürend vermuten – sogar auch in den Fällen, in denen wir es mit rein künstlichen Ruinen zu tun haben, von deren Artifizialität wir zunächst nichts ahnen.

Die »in den Ruinen wohnende Melancholie«<sup>290</sup> lässt sich grundsätzlich auf zweierlei entgegengesetzte Weisen fassen: Als melancholischer Blick des Betrachters, wobei die Melancholie eher auf Seiten des Subjektpols der ästhetischen Erfahrung zu verorten wäre, oder als melancholische Atmosphäre, die den Ruinen in gewisser Weise anhaftet, wodurch sich das Melancholische eher auf Seiten des Objektpols des ästhetischen Geschehens lokalisieren lässt. Das Wort ›eher‹ weist darauf hin, dass es sich bei dem Gesagten um eine theoretische Trennung von Wahrnehmungsvollzügen handelt, die sich so klar und deutlich im tatsächlichen Erleben oft gar nicht vollziehen lässt. Schließlich strahlt

<sup>284</sup> Ebd., S. 47.

<sup>285</sup> Ebd., S. 53.

<sup>286</sup> Ebd.

<sup>287</sup> M. Makarius: *Ruinen. Die gegenwärtige Vergangenheit*, S. 126.

<sup>288</sup> Ebd., S. 15.

<sup>289</sup> Vgl. ebd.

<sup>290</sup> Ebd., S. 182; siehe zum Begriff ›Melancholie‹: Raymond Klibansky, Erwin Panofsky u. Fritz Saxl (Hg.): *Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst*, übers. von Christa Buschendorf, Frankfurt a.M.<sup>9</sup> 2019 sowie Hartmut Böhme: *Albrecht Dürer Melencolia I. Im Labyrinth der Deutung*, Frankfurt a.M. 1991.

manchmal die Stimmung einer Atmosphäre auf unser Gemüt aus, wie umgekehrt auch unsere emotionalen Befindlichkeiten die Stimmung einer erlebten Atmosphäre trüben können, und zuweilen greifen beide Bewegungen ineinander. Wir haben es in diesem Zusammenhang mit einer unaufhebbaren und sich reziprok bestimmenden Interdependenz zu tun, bei der man jeweils nur im konkreten Einzelfall danach fragen kann, woran die Melancholie eher ihren Anstoß genommen hat – im Außen- oder Innen(er)leben. Wir werden diesem wechselseitigen Verhältnis von Subjekt und Objekt in der ästhetischen Wahrnehmungssituation weiterhin nachgehen.

Um den Unterschied zwischen beiden Formen des gefühlsmäßigen Erlebens näher zu erläutern, eignet sich das folgende Zitat von Makarius, in dem es über die Melancholie heißt:

»Sie zeigt die Gegenwart als Ruine und taucht die Zukunft in die Farben der Antike. Sie verleiht der Gegenwart einen allegorischen Wert: Für den Melancholiker ist alles Ruine, weil alles zur Allegorie wird. Die Allegorie drückt durch den Umweg über das Bild etwas anderes aus, als man sagen will, und schafft damit Distanz zum Sinn. Diesem Bruch entspricht die Fremdheit des Melancholikers, sein Gefühl, den Kontakt zur Realität verloren zu haben, die wie versteinert erscheint.«<sup>291</sup>

Der melancholische oder auch »allegorische Blick«<sup>292</sup> betrachtet die Dinge sozusagen im Lichte ihres Endes. Damit aber ist eine imaginierende Bewusstseinsleistung angesprochen, die nicht zwangsläufig etwas mit einer gegenständlich wahrnehmbaren Form der Ästhetik der Ruinen zu tun haben muss. Der Melancholiker kann auch angesichts des belebten, gesellschaftlichen Treibens einer intakten Großstadtumgebung in eine Reflexion über die unausweichliche Endlichkeit oder vermeintliche Sinnlosigkeit allen Daseins verfallen: »[Im] 20. Jahrhundert nimmt der melancholische Blick eine kritische Dimension an. Leere, Verlust, Sprachlosigkeit sind die zu psychischen Zuständen verinnerlichte gesellschaftliche Realität.«<sup>293</sup> Hartmut Böhme konstatiert mit Blick auf die Moderne, es »leben sich die erzeugten Dinge mit einer Schnelligkeit ab, als ginge es darum, den Augenblick der Erzeugung mit dem des Verlöschens zusammenfallen zu lassen. Jedes Ding ist immer schon Müll, jedes Haus Ruine, jede Industrieanlage ein Friedhof der Technik, jede Naturbeherrschung deren Zerstörung, jeder Sinnentwurf ein Trümmerplatz, jede Schönheit eine *facies hippocratica*, jede Produktion eine Destruktion, jeder Gedanke ein Bruchstück. Nur blitzhaft scheinen an den Dingen Bedeutungen auf und verlöschen, ohne sich erinnernd zu Erfahrungsspuren zusammenzuschließen. Dies rehabilitiert das alte poetologische Verfahren des Melancholikers, die Allegorie, die als Kunstform des Trümmerstücks ein zentrales Medium der Moderne wird.«<sup>294</sup> An anderer Stelle lautet es in ähnlicher Hinsicht: »Der Akzeleration als Gesetz des infiniten Modernisierungszwangs hält der Melancholiker eine Inständigkeit des Blicks entgegen, der dem delirierenden Sturm des Fortschritts die Stille der *nature morte* entzieht.«<sup>295</sup> Bei Bolz heißt es:

291 M. Makarius: *Ruinen. Die gegenwärtige Vergangenheit*, S. 194.

292 G. Raulet: *Die Ruinen im ästhetischen Diskurs der Moderne*, S. 196.

293 M. Makarius: *Ruinen. Die gegenwärtige Vergangenheit*, S. 196.

294 H. Böhme: *Die Ästhetik der Ruinen*, S. 715.

295 H. Böhme: *Ruinen – Landschaften*, S. 344.

»Unterm Blick der Melancholie erstreckt sich die Moderne als Ruine [...].«<sup>296</sup> Seel schreibt über die Melancholie, sie sei »[eine] Nachdenklichkeit, die bei allem die Kehrseite im Auge behält [...]. Melancholisch sind Personen veranlagt, die in allem, was sie bewegt, ein affektives Bewusstsein der Vergeblichkeit ihrer und überhaupt aller menschlichen Bemühungen mitführen. Sie sind von einer durch nichts Bestimmtes veranlassten und auf nichts Bestimmtes gerichteten Trauer umgeben, die es ihnen schwermacht, ihr Dasein leichtzunehmen.«<sup>297</sup>

Die zitierten Textstellen behandeln Formen der Elegie, Melancholie oder Nostalgie, die sich als individuelle Gemütsdispositionen begreifen lassen. In dieser subjektiven Hinsicht soll die Melancholie hier nicht weiter verfolgt werden. Sosehr die genannten Formen dieser Gemütsveranlagungen sicherlich ein ästhetisches Interesse an Ruinen befeuern, als solche Dispositionen führen sie uns weg vom eigentlichen Thema. Worum es weiterhin gehen soll, das sind objektiv in der Welt gegebene Phänomene, denen Menschen wahrnehmend gewahr werden und denen sie elegische, melancholische oder nostalgische Charakteristiken zusprechen. Der Ästhetik der Ruinen muss es um wahrnehmbare, ästhetische Gegenstände in der Welt wie Ruinen und Bilder, Filme, Computerspiele und erweiterte und virtuelle Raumtechniken gehen, die im Einzelnen auf jeweils sehr unterschiedliche Weise ruinöse Atmosphären im bereits beschriebenen Sinne her- und darstellen, die ihre jeweiligen Rezipienten in die entsprechenden Stimmungen dieser *Atmosphären* versetzen bzw. sie an diesen Stimmungen teilhaben lassen. Wie ein »atmosphärisches Erscheinen«<sup>298</sup> der Ruinen zu verstehen ist, werden wir in den kommenden Abschnitten genauer untersuchen.

Hartmut Böhme nennt die Ruinen unter Hinweis auf Friedrich Schiller »sensualistische Objekte«.<sup>299</sup> Das Ruinenästhetische sei u.a. Ausdruck eines »elegischen Erinnerns«<sup>300</sup> an ihren Gegenständen. Über die Ruine im Landschaftsbild schreibt er: »[In] Schönheit und Landschaft nistet sich Vergänglichkeit ein und verleiht den arakdischen Bildern die Schatten des Elegischen.«<sup>301</sup> Er spricht von der »Melancholie der Verstreuung, Unerlöstheit und Todessehnsucht«,<sup>302</sup> die sich angesichts der »melancholischen Versenkung in die Dinge«<sup>303</sup> einstellt und von der »Melancholie, die sich im Akt des allegorischen Bedeutens mortifizierend in die Dinge einnistet«.<sup>304</sup> Mit Blick auf die künstlichen Ruinen im englischen Landschaftsgarten heißt es: »Gartenbau ist eine Kunst der Objektivierung von Stimmungen; Ruinenarchitektur ist eine ästhetische Konstruktion der Melancholie.«<sup>305</sup> Dieser Form der gefühlsmäßigen Charakterisierung von Atmosphären und Stimmungen an Orten in Räumen, werden wir nun weiter nachspüren.

296 N. Bolz: *Einleitung. Die Moderne als Ruine*, S. 17.

297 Martin Seel: *111 Tugenden, 111 Laster. Eine philosophische Revue*, Frankfurt a.M. 2012, S. 66.

298 M. Seel: *Ästhetik des Erscheinens*, S. 152.

299 H. Böhme: *Die Ästhetik der Ruinen*, S. 706.

300 Ebd., S. 712.

301 H. Böhme: *Ruinen – Landschaften*, S. 371.

302 H. Böhme: *Die Ästhetik der Ruinen*, S. 716.

303 Ebd., S. 717.

304 H. Böhme: *Ruinen – Landschaften*, S. 343.

305 Ebd., S. 358.

#### 4.4.1 Leiblich-sinnliches Spüren

Was bedeutet es, den Wahrnehmungsraum als einen Raum des leiblich-sinnlichen Spürens von Atmosphären, Stimmungen, Ambiente, Klima, Flair und die Wahrnehmungsgegenstände im Hinblick auf deren Aura und Ausstrahlung im Raum zu begreifen? Was ist mit der Rede vom *Raum der Gefühle* gemeint, in dem uns Umgebungen und Objekte leiblich-sinnlich angehen und in ein bestimmtes Empfinden versetzen? Zur Erläuterung dieser Fragen werden wir nun noch einmal in veränderter Weise auf den Raum der Wahrnehmung schauen, in dem sich die räumliche Wahrnehmung von Atmosphären als ein Sonderfall unter anderen Formen des Wahrnehmens thematisieren lässt.

Um die Wahrnehmung von Atmosphären sinnvoll reflektieren zu können, ist zunächst die Unterscheidung zwischen Körper und Leib hilfreich. Hermann Schmitz hat die wohl elaborierteste Leibphänomenologie entwickelt.<sup>306</sup> Im Zuge der von ihm ins Leben gerufenen *Neuen Phänomenologie* geht es um nichts Geringeres als die Aufhebung der für die Tradition des abendländischen Denkens prägenden Dichotomie von Geist und Natur. Die »unwillkürliche Lebenserfahrung«<sup>307</sup> dient Schmitz dabei in phänomenologischer Manier als einzig annehmbares Fundament philosophischer Theoriebildung.<sup>308</sup> Es geht ihm insbesondere um die Zurückweisung etablierter systematischer Umdeutungen und Konstruktionen dieser unmittelbaren leiblichen Lebenserfahrung.<sup>309</sup> Bereits jedwede vergegenständlichende Auffassung des Menschen und der Welt steht bei ihm im Verdacht, eine dogmatische Setzung zu sein. Den Ursprung dieses dogmatischen Übels sieht Schmitz in einem Paradigmenwechsel, der sich in Griechenland in der zweiten Hälfte des 5. vorchristlichen Jahrhunderts ereignete und spätestens durch Platon und Aristoteles prominent durchgesetzt wurde: die Trennung der Welt in eine *private Innenwelt* und eine *empirische Außenwelt*.<sup>310</sup> Diese von Schmitz auf den Namen »psychologistisch-reduktionistisch-introjektionistische Vergegenständlichung«<sup>311</sup> getaufte Spaltung der Welt hat dem Denken die bekannten Herausforderungen des Leib-Seele-Problems bzw. Geist-Materie-Problems und der Subjekt-Objekt-Dichotomien beschert, die der Philosophie bis heute keine Ruhe lassen.<sup>312</sup> Um diese Weltspaltung zu überwinden, sucht Schmitz beharrlich nach Wegen, unser Erleben aus der privaten Innenwelt zu befreien. Für unser Belangen von besonderem Interesse sind hierbei die Stellung des spürbaren Leibes sowie Schmitz' Konzeption der Gefühle als Atmosphären, denn sie beinhalten das Potential, unser leiblich-sinnliches Affiziert-sein angesichts der Ruinen anders zu denken denn als bloße Projektion innersubjektiver Gefühlslagen in die äußerlich gegebene Wahrnehmungssituation.<sup>313</sup>

<sup>306</sup> Vgl. Gernot Böhme: *Leib: Die Natur, die wir selbst sind*, Berlin 2019, S. 12; siehe Hermann Schmitz: *System der Philosophie*, 10 Bände, München 2019.

<sup>307</sup> Hermann Schmitz: *Atmosphären*, Freiburg u. München<sup>2</sup> 2016, S. 30.

<sup>308</sup> Vgl. G. Böhme: *Atmosphäre*, S. 29.

<sup>309</sup> Vgl. H. Schmitz: *Atmosphären*, S. 30.

<sup>310</sup> Vgl. ebd., S. 7.

<sup>311</sup> Ebd.

<sup>312</sup> Vgl. Hermann Schmitz: *Der Leib, der Raum und die Gefühle*, Bielefeld<sup>3</sup> 2015, S. 11–15.

<sup>313</sup> Vgl. H. Schmitz: *Atmosphären*, S. 9.

Gernot Böhme zufolge, der sich insbesondere mit Blick auf seine Überlegungen zum Atmosphärenbegriff auf Schmitz beruft, positioniert sich die Phänomenologie im Unterschied und in Abgrenzung zu den Naturwissenschaften, die etwa mit Blick auf Wahrnehmungsvorgänge durch die zur Anwendung kommenden reduktionistischen und formalisierenden Verfahrensweisen schlicht nicht in der Lage sind, ein adäquates Verständnis der zu erläuternden Prozesse in ihrer Komplexität zu entwickeln.<sup>314</sup> So ist z.B. das Sehen als Wahrnehmungsvorgang unzulänglich erläutert, versteht man es lediglich als einen physikalischen Prozess retinaler Reizaufnahme. Inwiefern sich in komplexen visuellen Wahrnehmungsvollzügen als einer janusköpfigen Tätigkeit zwischen Geist und Welt, wie Schürmann es beschreibt, die Bedeutsamkeit unseres Selbst und der Welt zeigt, können rein naturwissenschaftliche Untersuchungen nicht erklären. Es gibt daher gute Gründe dafür, das leiblich-sinnliche Spüren in der Weise, in der es für unsere ästhetischen Fragestellungen relevant ist, aus einer anderen Warte heraus in den Blick zu nehmen. Wie also ist der Leib im Unterschied zum Körper zu begreifen?

Geradezu grotesk findet Schmitz die Rolle, die dem leiblichen Spüren im Zuge der besagten Trennung in die Sphären des Körpers und des Geistes zukam. Empfindungen wie Heißhunger und brennender Durst, beklemmende Angst, rasende Wollust, schüttelnder Ekel, erhebende Frische, ermattende Müdigkeit, aufsteigender Zorn und niederrückender Kummer sind leibliche Regungen, die sich weder äußerlich dem Körper oder bestimmten Körperteilen noch innerlich der Seele zuordnen lassen. Der Leib verschwindet gewissermaßen »zwischen Körper und Seele wie in einer Gletscherspalte«.<sup>315</sup> Schmitz bestimmt den menschlichen Leib als den »Inbegriff alles dessen, was er von sich, als zu sich selbst gehörig, in der Gegend – nicht immer in den Grenzen – seines Körpers spüren kann, ohne sich der fünf Sinne Sehen, Hören, Tasten, Riechen, Schmecken und des aus ihren Erfahrungen, besonders denen des Sehens und Tastens, gewonnenen perzeptiven Körperschemas (der habituellen Vorstellung vom eigenen Körper) zu bedienen«.<sup>316</sup> Es verwundert, dass Schmitz den Leib *ohne* die Sinne denkt. Intuitiv scheinen die einzelnen Sinnesvermögen doch zentral für das leibliche Spüren zu sein. Wenn wir das leibliche Unbehagen verspüren, dass uns jemand beobachtet, dann im Zweifel deshalb, weil wir in der peripheren visuellen Wahrnehmung vernehmen, dass wir beobachtet werden. Hierbei scheint die sinnliche Wahrnehmung am leiblichen Spüren zumindest beteiligt zu sein. Schmitz exkludiert die Einzelsinne aus dem Leibesbegriff jedoch, weil er diese Aufspaltung der Wahrnehmung in einzelne Sinnesvermögen bereits für eine unzulängliche Übernahme letztlich dogmatischer Schematisierungen der Sinneswahrnehmung hält, die seitens der Phänomene so gar nicht gegeben seien. Als Gegenargument gegen die Vorstellung der Wahrnehmung in aufgespaltene Sinnesvermögen führt er insbesondere mit Blick auf die Atmosphären synästhetische Wahrnehmungsvollzüge an. Im Zusammenhang mit diesen würde uns klar werden, dass die Trennung in einzelne Sinne eine gesetzte sei und der ›eigentliche‹ vorhergehende Grundmodus des Wahrnehmens als ein ganzheitliches leibliches Spüren vor der Ausdifferenzierung in Einzelsinne gedacht werden müsse. Wir werden im weiteren Verlauf der Überlegungen sehen, dass es

314 Vgl. G. Böhme: *Leib*, S. 10.

315 H. Schmitz: *Atmosphären*, S. 8.

316 Ebd., S. 16.

demgegenüber gute Gründe gibt, die Sinne durchaus in den Leibesbegriff zu integrieren.

Als leibliche Vorgänge nennt Schmitz erstens »die bloßen leiblichen Regungen«, zu denen er z.B. Schreck, Angst, Schmerz, Hunger, Durst, Jucken, Stechen, Ekel, Müdigkeit zählt; zweitens »die leiblichen Regungen, die affektives Betroffensein von Gefühlen sind«, wie Freude, Trauer, Zorn, Scham, Furcht, Mut, Mitleid, Zufriedenheit, Verzweiflung; drittens »die gespürten willkürlichen und unwillkürlichen Bewegungen«, wie Gehen, Greifen, Springen, Tanzen, Zittern, Zucken und viertens »die unumkehrbaren leiblichen Richtungen«, wie der Blick, das Ausatmen oder das Schlucken.<sup>317</sup> Alle diese leiblichen Regungen bestimmt Schmitz als flächenlos, um sie von der Körpervorstellung loszulösen: »Am eigenen Leib kann man keine Flächen spüren. Nur am eigenen Körper kann man sie besehen und betasten.«<sup>318</sup> Das leibliche Spüren scheint jedoch eng mit dem Körper zusammenzuhängen. Schließlich können wir Schmerzen durchaus körperlich lokalisieren; die warme Röte im Augenblick der Scham auf der Oberfläche unserer Wangen erfühlen; der Tanz scheint ein zutiefst körperlicher Vorgang zu sein: Wer dabei seine Gliedmaßen nicht geschickt koordiniert, wird auf der Tanzfläche kaum reüssieren; und auch die Bewegungen des Blicks hängen von den Bewegungen des Kopfes und der Augen ab. Richtig scheint zu sein, dass Körper-haben und Leib-sein nicht gleichzusetzen sind.<sup>319</sup> Es fühlt sich auf eine bestimmte Weise an, pochende Schmerzen zu haben, vor Scham »im Boden zu versinken«, ekstatisch über das Tanzparkett zu stolpern oder den Blick zwischen Entlegenem und Nahem zu wechseln. Dieses leibliche Sich-Spüren erläutert Schmitz als ein Spüren von »Leibesinseln«.<sup>320</sup> Er denkt den Leib als »unteilbar flächenlos ausgedehnt als prädimensionales (d.h. nicht bezifferbar dimensioniertes, z.B. nicht dreidimensionales) Volumen«, das zumeist in einer Dynamik aus »Engung und Weitung« sowie »protopathischer und epikritischer Tendenz«, also dumpfen und spitzen Empfindungen gespürt wird.<sup>321</sup> Der Leib sei dabei als ein Verbund von gespürten Leibesinseln zu betrachten, die entsprechend prädimensional voluminös erfahren werden. Man soll sich das vorstellen wie im Zuge des leiblich spürbaren Einatmens: Das prädimensionale Volumen sei als eine Art Insel in der Brustgegend zu spüren. Zu Beginn des Einatmens überwiegt das Gefühl der Weitung, während sich gegen Ende ein Gefühl der Engung einstellt. Auch die Schwimmerin im Wasser erfahre beispielsweise ein solches prädimensionales Volumen. Das Schallvolumen schriller Pfiffe, die als scharf, spitz und eng erfahren werden, und dumpfer Gongklänge und Glockenschläge, die als ausladend, weit und weich anmuten, sind ebenfalls Beispiele, welche die Dynamik von Engung und Weitung des prädimensionalen Volumens veranschaulichen sollen.<sup>322</sup> Ohne Schmitz' eigensinnige Konzeptionen und Terminologien an dieser Stelle weiter zu verfolgen, geschweige denn, sie zu übernehmen, führen uns seine Überlegungen dennoch in Richtung eines breiteren Verständnisses des leiblichen Empfindens, das es erlaubt, den Leib

<sup>317</sup> Ebd., S. 16f.

<sup>318</sup> Ebd., S. 17.

<sup>319</sup> Vgl. Mădălina Diaconu: *Phänomenologie der Sinne*, Stuttgart 2013, S. 26–32.

<sup>320</sup> H. Schmitz: *Der Leib, der Raum und die Gefühle*, S. 16.

<sup>321</sup> Ebd., S. 16, 22.

<sup>322</sup> Vgl. ebd., S. 16; vgl. H. Schmitz: *Atmosphären*, S. 114.

als Vermittler zwischen Gestalten, Qualitäten, leiblichen Regungen und Gefühlen zu betrachten.<sup>323</sup> Das wird entscheidend werden, wenn an späterer Stelle die Atmosphären in einem unverkürzten Sinne bestimmt werden sollen, wofür das leibliche Spüren eine zentrale Rolle spielt: »Der Leib ist die Empfangsstation für Atmosphären und wirkt auf diese zurück«.<sup>324</sup>

Gernot Böhme parallelisiert den Unterschied zwischen Leib und Körper mit dem Unterschied zwischen Selbst- und Fremderfahrung. Der Leib ist demnach unsere eigene Natur, wie wir sie selbst erfahren, während der Körper unsere eigene Natur ist, wie sie uns durch den fremden Blick der Anatomie, Physiologie, Medizin und dergleichen erscheint.<sup>325</sup> Als Körper ist der Mensch ein Körper unter Körpern im Raum und unterliegt den entsprechenden Gesetzen. Er kann sich nicht zur selben Zeit am selben Ort wie ein anderer Körper befinden und er bewegt sich nach den Gesetzen der Mechanik sowie den Gesetzen der Trägheit und Reibung durch den Raum. Im Alltag besteht unser Dasein zu einem nicht unerheblichen Anteil darin, mit uns selbst als Körper umzugehen, wenn wir bei unseren Bewegungen unaufhörlich darauf achten, nicht mit anderen Körpern zu kollidieren.<sup>326</sup> Andreas Rauh sieht in der Auffassung vom Menschen als Leib und Menschen als Körper unter Verweis auf Viktor Gorgé zwei komplementäre Weisen des menschlichen Weltbezugs, die sich zwar gegenseitig ausschließen, aber dennoch einander ergänzen und gleichermaßen zum Menschsein gehören.<sup>327</sup> Während das Körper-haben in einem klar umgrenzten, materiellen, objektivierten Dasein im »Ortsraum«<sup>328</sup> besteht, lässt sich das Leib-sein dem in die Welt eingelassenen, medialen, leiblich-sinnlich spürbaren Dasein im »Wahrnehmungsraum«<sup>329</sup> zuordnen.<sup>330</sup> Dieses ist mein erlebendes Ich in der Welt, während jenes die Vergegenständlichung meines Ichs in einer verobjektivierten Welt ist. Sehr vereinfacht dargestellt, ist das Körper-haben im Ortsraum der Gegenstand der Naturwissenschaften, während sich um ein Verständnis des Leib-seins im Wahrnehmungsraum die Phänomenologie, bestimmte Disziplinen der Psychologie und nicht zuletzt die Ästhetik bemühen. Ein eindrückliches Beispiel für den Unterschied zwischen Leib und Körper ist die sogenannte Intimsphäre, die im Alltag nicht selten von Personen mit einem mangelnden Gespür für die zwischenmenschliche Dynamik von Nähe und Distanz verletzt wird. Jemand muss nicht erst unseren Körper berühren, um uns bereits zu nahe zu treten. Die Sphäre leiblich-sinnlichen Spürens greift wesentlich weiter in den Raum aus als die gegenständliche Umgrenzung unseres Körpers durch die Haut. Und auch invertiert gedacht gilt für Gegenstände im Raum, dass sie nicht allein als fest umgrenzte Körper im Ortsraum erscheinen, sondern durch die Sphäre ihrer Anwesen-

323 Vgl. H. Schmitz: *Atmosphären*, S. 115.

324 Ebd., S. 11.

325 Vgl. Gernot Böhme: *Architektur und Atmosphäre*, München<sup>2</sup> 2013, S. 14.

326 Vgl. ebd., S. 119.

327 Vgl. Andreas Rauh: *Die besondere Atmosphäre. Ästhetische Feldforschungen*, Bielefeld 2012, S. 130.

328 Ebd.

329 Ebd.

330 Auf die Unterscheidung zwischen Orts- und Wahrnehmungsraum sowie weitere Sondierungen des Raumbegriffs wird im nachfolgenden Kapitel erneut eingegangen.

heit in den Wahrnehmungsraum ausstrahlen, wie wir im Abschnitt zum auratischen Erscheinen sehen werden.<sup>331</sup>

Leib und Körper respektive Orts- und Wahrnehmungsraum sind keine voneinander getrennten Dimensionen des In-der-Welt-seins; sie durchdringen einander vielmehr wechselseitig und bestimmen unser Befinden in doppelter Hinsicht: *Wie* ich mich befinden und *wo* ich mich befinden. *Sich befinden* meint, so gesehen, die eigene leibliche Anwesenheit im Raum spüren und umfasst zum einen, dass man *sich in einem bestimmten Raum an einem bestimmten Ort befindet* und zum anderen, dass man *sich auf eine bestimmte Weise fühlt*, wobei beides zusammenhängt und einhergeht: *In* meinem Befinden spüre ich, *wo* und *wie* ich mich befinde. Der Zwischenbereich zwischen (objektivem) Raum und (subjektiver) Befindlichkeit ist dasjenige, was im weiteren Verlauf unter dem Begriff »Atmosphäre« Kontur gewinnen soll.<sup>332</sup> Für das Atmosphärenerleben grundlegend ist dabei immer ein leiblich-sinnliches Sich-Spüren in räumlichen Umgebungen.<sup>333</sup> Der Zusammenhang der Qualitäten von gegebenen Umgebungen und empfundenen Befindlichkeiten lässt sich so in den Blick nehmen.<sup>334</sup> Das gegenwärtige leiblich-sinnliche Dasein lässt sich als spürbare Anwesenheit auf Seiten des Objekts und als Spüren der Anwesenheit im Sinne der angesprochenen Befindlichkeit auf Seiten des Subjekts begreifen.<sup>335</sup> Die reziproke Verschränkung des doppelten Befindens »zwischen wahrnehmendem Dasein und betroffenem Sosein, das Ineins von Wahrnehmung und Befindlichkeit«<sup>336</sup> dient der Erläuterung, inwiefern wir angesichts der Wahrnehmung von Ruinen in melancholische, nostalgische und elegische Stimmungen verfallen.

Wahrnehmung ist dieser Lesart nach kein neutrales Konstatieren einzelner Sinnesdaten bzw. Verarbeiten einzelner Sinnesreize, wie es die Sinnesphysiologie suggeriert, sondern immer zugleich auch ein Eingehen in die eigene leibliche Befindlichkeit angesichts des Wahrgenommenen, wie es sich in phänomenologischer Hinsicht bestimmen lässt.<sup>337</sup> Der »leiblichen Verankerung der Wahrnehmung«<sup>338</sup> wird demgemäß Rechnung getragen. Besonders für die räumliche Wahrnehmung von Atmosphären gilt, dass sie sich nicht einzeln sinnlich vollzieht, sondern erst in einem Zusammenspiel der Sinne zum Tragen kommt. Im bereits skizzierten doppelten Befinden sieht Gernot Böhme den »spezifischen Sinn für das Darin-Sein«.<sup>339</sup> Im Spüren unserer eigenen leiblich-sinnlichen Anwesenheit werden wir zugleich dem Raum und seiner Qualitäten gewahr, in dem wir uns befinden. Das leiblich-sinnliche Spüren des Raumes umfasst indessen nicht allein die

331 Vgl. ebd., S. 131.

332 Vgl. G. Böhme: *Architektur und Atmosphäre*, S. 122.

333 Vgl. G. Böhme: *Atmosphäre*, S. 31; siehe auch den Abschnitt *Eigenleibliche Reflexion als Potenzial*, in: Marie Ulber: *Landschaft und Atmosphäre. Künstlerische Übersetzungen*, Bielefeld 2017, S. 49–52 und hier insb. S. 52: »Eindrückliche atmosphärische Erlebnisse können zu einer leiblichen Reflexion führen. Dabei werden das leibliche Berührtwerden von der Umgebung bewusst sowie der Kontakt zum eigenen Leib hergestellt.«

334 Vgl. G. Böhme: *Atmosphäre*, S. 16.

335 Vgl. ebd., S. 247.

336 A. Rauh: *Die besondere Atmosphäre*, S. 118.

337 Vgl. G. Böhme: *Atmosphäre*, S. 139; vgl. auch A. Rauh: *Die besondere Atmosphäre*, S. 141, 167.

338 A. Rauh: *Die besondere Atmosphäre*, S. 122.

339 G. Böhme: *Architektur und Atmosphäre*, S. 110.

bereits im Kapitel zur Wahrnehmung angesprochenen fünf Sinne Sehen, Hören, Hautsinne, Riechen und Schmecken.<sup>340</sup> Hinzu treten z.B. Schmerzsinn, Tast- und Drucksinn, Kältesinn und Gleichgewichtssinn als gefühlsmäßige leibliche Regungen, die klarerweise nicht losgelöst von den Sinnen, sondern im Verbund mit diesen agieren.<sup>341</sup>

Der Leib ist also mehr als die fünf Sinne zusammengenommen: »Die Leiblichkeit ist der einzelsinnlichen Anschauung entzogen, dennoch sinnlich durch die Übersteigung der Sinne in synästhetischer Hinsicht.«<sup>342</sup> Das leibliche Befinden lässt sich nicht auf die Sinneswahrnehmung reduzieren, sondern sollte als Erweiterung im Verbund mit der einzelsinnlichen Wahrnehmung gedacht werden. Insofern wird deutlich, inwiefern wir bestimmte Räume und Orte als bedrückend, erhebend, beengend, offen usw. erleben. Dabei handelt es sich um Charakterisierungen der leiblichen Befindlichkeit, auf die wir zu sprechen kommen, wenn wir die Qualitäten räumlicher Konstellationen benennen wollen. Die weite *Leere* des verlassenen Times Square in *I am Legend* und die *beklemmende Enge* der ruinösen *lost places* in *Silent Hill* gewinnen im Rückgriff auf das leiblich-sinnliche Spüren vor Ort ihren Sinn, sosehr es sich auch um eine mediale Dar- und Herstellung der entsprechenden Raumerfahrungen handelt. Im Spiel sind hierbei stets »Verschränkungen und Überschneidungen mehrerer Sinnesmodalitäten im Spüren der Wahrnehmungssituation«.<sup>343</sup> Es ist ein Ineinander der Sinne, das unsere leibliche Befindlichkeit mitträgt. Das leiblich-sinnliche »Spüren im ›Hier und Jetzt«<sup>344</sup> als ein ganzheitliches Zusammenkommen der unterschiedlichen Sinnesmodalitäten ist auf Subjektseite die Grundvoraussetzung dafür, auf Objektseite Atmosphären als Umgebungsqualitäten wahrnehmen zu können.<sup>345</sup> Da »die biophysischen Grundlagen der verschiedenen Individuen [...] weitgehend identisch sind und konstant bleiben«,<sup>346</sup> erleben wir unsere leiblich-sinnlichen Befindlichkeiten durchaus in ähnlicher Weise, was wir in der gelingenden *intersubjektiven* Verständigung darüber im Medium der Sprache feststellen – so *intrasubjektiv* und privat uns unser Befinden im Einzelnen auch vorkommen mag.

Das Zusammenspiel der Sinne umfasst zweierlei Verständnisweisen: Das simultane und momentane Zusammenkommen unterschiedlicher Sinnesbereiche in der gegebenen Wahrnehmungssituation und die Synästhesie.<sup>347</sup> Demnach kohärieren die Sinnesmodalitäten zum einen, weil wir die Atmosphäre einer Ruine multisensorisch erfahren: Wir *sehen* zerfallene Steinfassaden im Wald, *riechen* modernde Holzbalken, *hören* das Knarzen der Bäume, *spüren* die Kühle eines Gemäuers und *fühlen* uns leiblich beklemmt oder beflügelt angesichts dieses räumlichen Wahrnehmungserlebnisses. Die begriffliche Trennung des Erlebten in einzelne Sinnesbereiche wird phänomenal nicht auch zwangsläufig getrennt voneinander erfahren; vielmehr bildet sich das Zusammenspiel der er-

340 Vgl. M. Diaconu: *Phänomenologie der Sinne*, S. 53–95.

341 Vgl. A. Rauh: *Die besondere Atmosphäre*, S. 115.

342 Ebd., S. 132.

343 Ebd., S. 80.

344 Ebd., S. 129.

345 Vgl. ebd., S. 89.

346 Michael Hauskeller: *Atmosphären erleben. Philosophische Untersuchungen zur Sinneswahrnehmung*, Berlin 1995, S. 45.

347 Zum Begriff »Synästhesie« siehe auch: M. Diaconu: *Phänomenologie der Sinne*, S. 96–102 u. M. Seel: *Ästhetik des Erscheinens*, S. 57–60.

lebten Atmosphäre als ein Ineinander der Qualitäten vor Ort. Zum anderen lässt sich das Zusammenspiel der Einzelsinne als buchstäbliche Synästhesie, als »Mit-Empfindung«<sup>348</sup> begreifen: »Im allgemeinen versteht man unter Synästhesie [...] das Auftreten einer Sinnesempfindung in einem Sinnesbereich, der *nicht* äußerlich gereizt wird, bei gleichzeitigem (oder unmittelbar vorhergehendem) Auftreten einer zweiten Empfindung in einem *anderen* Sinnesbereich, der *gereizt wird*, wobei beide Empfindungen in eins fließen können.«<sup>349</sup> Synästhesie benennt psycho-physische Phänomene, im Zuge derer ein Sinnesreiz nicht nur die ihm primär entsprechende Wahrnehmung, sondern zeitgleich in einem oder mehreren anderen Sinnesbereichen Wahrnehmungen oder Vorstellungen hervorruft. So wird z.B. beim Phonismus (dem Farbenhören) im Zuge des Sehens einer bestimmten Farbe zugleich ein akustischer Ton wahrgenommen, während beim Photismus (dem Tonsehen) mit einem Ton oder Geräusch einhergehend eine bestimmte Farbe vernommen wird.<sup>350</sup>

In einem *strengen* Sinne treten solche Phänomene nur selten bzw. nur bei bestimmten Menschen oder unter Einfluss psychoaktiver Substanzen auf. In einem *moderaten* Sinne ist »ein synästhetischer Faktor in jeder Wahrnehmung wirksam«.<sup>351</sup> Das »Ineinander der Sinne« ist etwas, das »auf latente oder offene Weise in aller Wahrnehmung maßgeblich ist«.<sup>352</sup> In Abgrenzung und Unterstützung der einzelnen Sinne untereinander sind sie »aufeinander abgestimmte Kräfte der räumlichen und zeitlichen Orientierung des Leibes, ohne deren Kooperation er – angefangen beim Gleichgewicht – keine Stabilität gewinnen könnte«.<sup>353</sup> Die zentrale Stellung der Synästhesie für die Wahrnehmung zeigt sich u.a. daran, dass wir nicht selten Sinneswahrnehmungen bestimmter Sinnesbereiche durch entlehnte Terminologien zur Klassifikation von Wahrnehmungen aus anderen Sinnesbereichen charakterisieren. Klänge haben eine bestimmte Farbe, Töne sind spitz oder dumpf, Farben haben einen bestimmten Ton, bloß Gesehenes ruft bestimmte olfaktorische oder gustatorische Assoziationen hervor und umgekehrt können Geschmäcker und Gerüche zur Reminiszenz von einst Gesehenem, Gehörtem oder Ertastetem werden. Daraus könnte man schließen, dass sich das leibliche Spüren im synästhetischen Sinne als ein Erfahren *vor* der Ausdifferenzierung in Einzelsinne verstehen lässt. Das Spüren wäre demnach nicht an einzelne Sinnesorgane gebunden, sondern vollzöge sich synästhetisch, d.h. in »Einheit und Verbund der Sinneserfahrung«,<sup>354</sup> die ihren Ausgangspunkt am eigenen Leib nimmt. Es soll an dieser Stelle jedoch nicht über »eigentliche«, der vertrauten Wahrnehmung zugrundeliegende Formen leiblicher Wahrnehmung spekuliert werden. Wir sind es gewohnt, unsere Wahrnehmung in getrennten Sinnesbereichen zu thematisieren und daran sollte sich eine Reflexion über das leiblich-sinnliche Spüren zunächst auch orientieren. Sinnvoll erscheint es hingegen, die Wahrnehmung nicht im

348 Wolfhart Henckmann: *Synästhesie*, in: *Lexikon der Ästhetik*, hg. v. Wolfhart Henckmann u. Konrad Lotter, München<sup>2</sup> 2004, S. 360f., hier S. 360.

349 M. Hauskeller: *Atmosphären erleben*, S. 55.

350 Vgl. Wolfhart Henckmann: *Synästhesie*, in: *Lexikon der Ästhetik*, hg. v. Wolfhart Henckmann u. Konrad Lotter, München<sup>2</sup> 2004, S. 360f., hier S. 360.

351 Ebd.

352 M. Seel: *Ästhetik des Erscheinens*, S. 59.

353 Ebd.

354 A. Rauh: *Die besondere Atmosphäre*, S. 130.

Sinne der Sinnesphysiologie nach einem Reiz-Reaktions-Schema zu denken oder Wahrnehmung als bloßes Konstatieren von Sinnesdaten zu begreifen – die Sache ist, wie wir sehen, komplizierter. Unser leibliches Dasein und damit einhergehend unsere sinnliche Wahrnehmung sollten vielmehr allzeit als ganzheitliches Fundament des In-der-Weltseins gedacht werden. Schließlich bleibt auch das, was wir Geist, Psyche oder Bewusstsein nennen, an unsere leibliche Existenz gebunden und nimmt von dieser ihren Ausgang, will man nicht vom Reich der Seelen träumen, die sich vorübergehend in unseren Körpern inkarnieren.

Die Konzeption des leiblich-sinnlichen Spürens wird komplexer, je weiter man den Begriff des Leibes in Richtung der geistigen und kognitiven Vermögen hin öffnet. Hauskeller zufolge lässt der Leibesbegriff keine Differenzierung von Körperlichem und Geistigem zu. Wie Schmitz versteht er unter dem leiblichen Weltbezug jene unwillkürliche Lebenserfahrung vor jeglicher Ausdifferenzierung, die als einziger verlässlicher Ausgangspunkt des In-der-Weltseins akzeptiert wird.<sup>355</sup> Konsequenterweise ist es bei Hauskeller nicht »das reine, erkennende Bewußtsein, sondern der Leib, der zuerst die Sprache der Gefühle zu verstehen lernt«.<sup>356</sup> Nicht durch konventionelle Zeichen, d.h. Semiotik und Sprache, werden wir demnach in die Welt der Gefühle sozialisiert, sondern durch die Art und Weise, wie wir behandelt werden. So werden Zuneigung und Ablehnung im Kindesalter unmittelbar am eigenen Leibe durch die leibliche Nähe und Distanz der elterlichen Fürsorge erfahren. Entwicklungsgeschichtlich tragen und prägen diese frühen Leiberfahrungen unser späteres Dasein in kaum zu überschätzender Weise, woran auch die Psychologie bekanntermaßen nicht müde wird zu erinnern. Unser leiblich-sinnliches Befinden in bestimmten Situationen wird u.a. von jenen frühen Leiberfahrungen getragen. Rauh fasst dieses leibliche Gedächtnis neben anderen Aspekten unter den Begriff der »ästhetischen Hintergrunderfahrung«,<sup>357</sup> um zu erläutern, inwiefern das jeweiliige momentane leiblich-sinnliche Spüren von einem erinnerten leiblich-sinnlichen Spüren durchzogen ist. Die Wahrnehmungsweise des Spürens ist ein gegenwartsgebundenes Gewahrwerden der anwesenden Umgebung in der eigenen leiblichen Anwesenheit, ganz im Sinne des bereits erläuterten doppelten Befindens, das eine Aufmerksamkeit zugleich für uns selbst und unsere Welt hervorbringt und erfordert.<sup>358</sup> Für dieses Erleben im Hier und Jetzt sind jedoch meist Faktoren relevant, die über das jetzt und hier Gegebene hinausgehen.<sup>359</sup> Ein solchermaßen erweiterter Wahrnehmungsbegriff öffnet

355 Vgl. M. Hauskeller: *Atmosphären erleben*, S. 43, Anm. 31.

356 Ebd., S. 52.

357 A. Rauh: *Die besondere Atmosphäre*, S. 154–157.

358 Vgl. ebd., S. 127.

359 Gert Selle spekuliert im Zusammenhang mit der Raumwahrnehmung von Architekturen über eine weitreichende Form von »Raum-Sinn«: »Von einem Raum-Sinn zu sprechen, hilft zu verdeutlichen, was alles in der Raumwahrnehmung zusammenläuft. Raum-Sinn wäre zu beschreiben als Produkt einer multisensorisch grundierten Entwicklung von Empfindsamkeiten gegenüber dem umbauten Raum, wobei Empfindsamkeit hier eine Wahrnehmungsfähigkeit meint, die sowohl die physischen Gegebenheiten als auch die immateriellen Dimensionen des Raumes und die psychohistorischen Beteiligungen des wahrnehmenden Subjekts vor dem Fond einer kollektiven Wahrnehmungs- und Deutungsgeschichte zur Anschauung zu bringen verstünde. [...] Man muß realisieren, daß man sich im Raum einer gesellschaftlich-historisch definierten Form der Wahrnehmungsweise, gleichsam im Raster vorgeformter Sinnlichkeit und Sinsuche befindet. Und man hätte [...] ein

sich nicht allein zugunsten *leiblicher* Aspekte, sondern auch hinsichtlich *kognitiver* Vermögen: Erinnerungen, daraus resultierende Erwartungen, Assoziationen, Konnotationen, Befürchtungen, Hoffnungen, Begierden und Intentionen unterschiedlichster Art verleihen dem jeweils Gegebenen bestimmte Nuancen, die nicht an und für sich gegeben sind, sondern nur im Zusammenspiel mit uns als Wahrnehmenden Gestalt gewinnen.<sup>360</sup> Das führt uns jedoch in den Bereich von Interpretation, Imagination und Reflexion, die letztlich auch unser leiblich-sinnliches In-der-Welt-sein tragen, womit wir wieder im Raum der Gründe und somit bei der tragenden Rolle der Sprache für unsere leiblich-sinnliche Wahrnehmung angelangt wären, wie es im Kapitel zum *Raum der Sprache* und dem Bedeutungsholismus thematisiert wurde.

Wir sehen hieran, dass die Konzeption eines rein phänomenalen Spürens mit Blick auf komplexe menschliche Wahrnehmungsvollzüge zu kurz greift. Es reicht nicht, die sogenannte unwillkürliche Lebenserfahrung zum alleinig hinnehmbaren Fundament der Theoriebildung zu erklären, sie als bloße Leiberfahrung zu reflektieren und von hier aus alle Bereiche des In-der-Welt-seins erläutern zu wollen. Am Beispiel der ästhetischen Hintergrunderfahrung zeigt sich, dass Rauh in die Leibphänomenologie etwas durch die Hintertür wieder hineinholt, das sich auf Basis des Leibes allein nicht hinreichend erläutern lässt: Die Rolle von Sprache und Semiotik für unser In-der-Welt-sein. Unser Überzeugungshaushalt und Erfahrungshorizont artikuliert sich nun einmal in der Sprache, wenn davon in irgendeiner *bestimmten* Weise etwas für unser jetziges leiblich-sinnliches Befinden relevant sein soll, obgleich wir klarerweise nicht jederzeit dazu in der Lage sind, Besagtes zu verbalisieren. Vor diesem Hintergrund des sprachlichen Ganzen im Sinne des behandelten Sprachholismus bildet sich die Welt in epistemologischer Hinsicht *als eine Bestimmte*, und das ist nichts, was sich einzig und allein von der unmittelbaren Leiberfahrung her verstehen ließe. Das leiblich-sinnliche Spüren bleibt durch und durch anästhetisch, wenn es nicht Affären mit Begriffsweisen – im Sinne der Spurensuche nach Bedeutsamkeit – eingeht. Allein im Verbund von Spur und Spüren nimmt die Welt Gestalt an. Nur weil wir mittels Sprache und Semiotik artikuliertem Sinn auf der Spur sind, können wir uns einem leiblich-sinnlichen Spüren überlassen, das unsere Sinngebungen immer wieder unterläuft und deren iterative Reartikulation und damit eine Reorganisation von Begriffskonstellationen fordert. (Begrifflich bedeutsame) Spuren und (leiblich-sinnliches) Spüren sind zwei Seiten ein und derselben Medaille der ästhetischen Faszination nicht allein an Ruinen und oszillieren gleichermaßen zwischen dem Subjekt- und Objektpol der Wahrnehmung – im ersten Fall auf der Suche nach Sinn (Bedeutung), im zweiten Fall auf der Suche nach

---

reflexives Wahrnehmungsbewußtsein zu produzieren, das die eigene Situiertheit im Raum der Wahrnehmung erkennt. Raum-Sinn wäre demnach eine selbstreflexive Fähigkeit zu nennen, die subjektives Empfinden zuläßt, aber dessen Bedingtheiten gleichzeitig zu Bewußtsein kommen läßt. [...] Im Akt der Wahrnehmung des Raumes nehme ich mich beobachtend selbst wahr, nicht nur den Raum. Ich vergegenwärtige auch die Situation, in der das geschieht – die eigene lebensgeschichtliche Lage und Gestimmtheit, und den kulturell definierten Blick, die Anschauungsweise, die ich auf den Raum und meine Befindlichkeit darin anwende.« (Gert Selle: *Im Raum sein. Über Wahrnehmung von Architektur*, in: Michael Hauskeller (Hg.): *Die Kunst der Wahrnehmung. Beiträge zu einer Philosophie der sinnlichen Erkenntnis*, Zug/Schweiz 2003, S. 261–279, hier S. 271–273)

360 Vgl. A. Rauh: *Die besondere Atmosphäre*, S. 169f.

Sinnlichkeit (leiblichem Empfinden). Das Verhältnis von Spur und Spüren muss dabei als ein reziprokes betrachtet werden: Eine Veränderung des einen bringt eine Veränderung des anderen mit sich; ein Wandel der Sinngebung verursacht einen Wandel des leiblich-sinnlichen Befindens; eine Veränderung des leiblich-sinnlichen Befindens zieht umgekehrt eine Veränderung der Sinngebung nach sich. Dieses dynamische Verhältnis muss demnach bilateral, nicht unilateral begriffen werden. Die Ruine als paradoxes Zeichen ist hierfür ein besonders eindrückliches Beispiel. Je nach Auffassungsweise wird an ihr sehr Unterschiedliches erfahrbar: So umfriedet sie ihre Betrachter als der Zeit entthobener idyllischer Ort der Ruhe oder versetzt sie im Schauer angesichts von Zerstörung und Verfall, lässt sie nostalgisch in vergangenen Zeiten schwelgen oder angesichts der Zukunft bangen, versetzt sie in eine beflügelte Neugier und Entdeckungslust oder in melancholische Schwere ob der Vergeblichkeit menschlichen Tuns. In jedem Fall sind es voraussetzungsreiche Verständnisweisen, die entsprechende Wahrnehmungsweisen wecken und umgekehrt ziehen bestimmte Wahrnehmungen veränderte Verständnisse nach sich. Diesen Zusammenhang von Anschauung und Begriff im Geiste Kants an dieser Stelle noch einmal besonders stark zu machen, ist für die weitere Auseinandersetzung mit den Atmosphären entscheidend, denn hierin unterscheiden sich die angestellten Überlegungen grundsätzlich von den referierten Positionen zum Atmosphärenbegriff.

Das leiblich-sinnliche Spüren fühlt sich in Räume und deren Qualitäten ein – darum geht es im Hinblick auf das Atmosphärenerleben. Im nächsten Abschnitt wollen wir verfolgen, welche Vorstellungen vom Raum hierfür relevant sind und inwieweit ein gegenüber den Naturwissenschaften abgewandeltes Raumverständnis die Thematisierung der Atmosphären für ästhetische Zusammenhänge legitimiert. Für die Atmosphären geht es dabei um den »Raum leiblichen Spürens, – eines Spürens, das in die unbestimmte Weite auslangt [...].«.<sup>361</sup>

#### 4.4.2 Ortsraum und Wahrnehmungsraum

Es war nun bereits in unterschiedlicher Hinsicht vom Raumbegriff die Rede, wenn es im Hinblick auf die ästhetischen Medien um den Bildraum, den eher passiven Bewegtbildraum im Film, den eher interaktiven Bewegtbildraum im Computerspiel, erweiterte und virtuelle Raumerfahrungen sowie zur Erläuterung ästhetischer Raumerlebnisse um den Raum der Wahrnehmung, Raum der Sprache, Raum der Zeichen und den Raum der Gefühle ging. Raum im buchstäblichen Sinne war dabei insofern angesprochen, als es um ein Verständnis ästhetischer Wahrnehmung *im Raum* geht. Ästhetische Wahrnehmung ist *immer* eine Wahrnehmung im Raum, wenngleich der Raum nicht immer Gegenstand der ästhetischen Wahrnehmung ist, schließlich können wir unsere Aufmerksamkeit auf bestimmte einzelne Gegenstände im Raum oder auf das Zusammenspiel dieser Gegenstände als räumliche Qualitäten richten. Das Ruinenästhetische lebt medial wie außermedial in eminenter Weise von ästhetischen Raumerfahrungen, die wir *als atmosphärisch* in einem näher zu bestimmenden Sinne erleben. Bevor wir weiter auf den Begriff ›Atmo-

361 G. Böhme: *Architektur und Atmosphäre*, S. 113.

sphäre eingehen, soll zunächst nachgewiesen werden, um welchen Raum es geht, wenn wir von Atmosphären sprechen.

Äquivalent zum Spurbegriff kann man Pape zufolge sagen, »dass ›Spüren‹ meistens ein Aufspüren von etwas an einer räumlichen Position ist, die in Beziehung zu anderen Positionen und zeitlich vorausgegangenen Prozessen erfasst wird.«<sup>362</sup> Während das Aufspüren von etwas an einer räumlichen Position die Spurensuche im Ortsraum meint, ging es im Unterschied dazu zuletzt um das leiblich-sinnliche Spüren im Wahrnehmungsraum, wobei beide Formen der Raumwahrnehmung für das Ruinenästhetische von Interesse sind. Wie lässt sich dieser Unterschied zwischen Orts- und Wahrnehmungsraum begreifen?

Zur Beantwortung dieser Frage lohnt ein erneuter Blick auf die Theoriekonstruktionen von Schmitz – auch an dieser Stelle nicht, um sie unhinterfragt zu übernehmen, sondern weil sie einen Perspektivenwechsel ermöglichen. Grundsätzlich unterscheidet Schmitz »flächenlose und flächenhaltige Räume«.<sup>363</sup> Der *flächenhaltige* Raum ist der »Ortsraum«.<sup>364</sup> Aus der griechischen Geometrie als erster deduktiver Wissenschaft resultiert die Vorstellung vom Raum als eines flächenhaltigen, in dem flächige Figuren wie Kreise, Dreiecke und Kegelschnitte sowie Körper nach Maßgabe ihrer Oberflächen betrachtet werden. Daraus entwickelte sich in der Folge die analytische Koordinatengeometrie, die anhand von in der Fläche entwickelten Netzen den Raum überspannt und das Schema einer wunschgemäß genauen Ortsbestimmung schafft. Heute ist uns das menschliche Verhältnis zum Raum als Ortsraum besonders durch Technologien wie Navigationssysteme und das darin zur Anwendung kommende GPS (Global Positioning System) geläufig, das es jederzeit ermöglicht, mit den entsprechenden Geräten exakte Ortsbestimmungen vorzunehmen und sich folglich Orientierung im Raum zu verschaffen.

Entscheidend seien Schmitz zufolge insbesondere die Flächen als »Quellen der Dimensionierung«,<sup>365</sup> die es erlauben, Stufen der Ausdehnung im Raum durch Dimensionszahlen zu differenzieren, wobei die Eindimensionalität der Linie oder der Strecke, die Zweidimensionalität der Fläche und die Dreidimensionalität dem Körper zugewiesen werden. Ohne Flächen könne man nicht absteigend zu den Strecken als Kanten und den Punkten als Ecken gelangen. Ohne Flächen und Strecken gäbe es somit keine Möglichkeit, massive Körper als dreidimensionale Volumina zu interpretieren oder ein »System von Orten«<sup>366</sup> einzuführen, um mittels Abständen und Lagen angeben zu können, wo im Sinne von *an welcher Stelle* sich etwas befindet.<sup>367</sup>

Im Gegensatz zum Ortsraum bestimmt Schmitz den leiblichen Raum bzw. den Gefühlsraum, dem in der Folge die Atmosphären zugewiesen werden, als einen *flächenlosen* Raum. Als Beispiel für den flächenlosen Raum führt Schmitz den Raum des Schalls an. Der Schall beispielsweise eines Gongschlages breitet sich voluminös im Raum aus,

362 H. Pape: *Fußabdrücke und Eigennamen*, S. 39.

363 H. Schmitz: *Atmosphären*, S. 9.

364 Ebd.

365 H. Schmitz: *Der Leib, der Raum und die Gefühle*, S. 72.

366 H. Schmitz: *Atmosphären*, S. 9.

367 Vgl. ebd.

jedoch nicht auf dreidimensionale Weise. Der Schall hat keine Flächen, sondern ein prädimensionales Volumen. Ähnlich verhält es sich mit bestimmten Witterungen wie Wind, Nebel oder mit Rauch.<sup>368</sup> Solchermaßen flächenlose Räume sind »unerlässliche Voraussetzungen, nicht nur psychologisch oder anthropologisch, sondern sogar logisch«<sup>369</sup> für den Ortsraum. Der Ortsraum könne Schmitz zufolge ohne Rekurs auf den flächenlosen Raum gar nicht eingeführt werden. Damit ein Ortsraum aufgespannt werden kann, müssen ruhende Bezugsobjekte vorausgesetzt werden. Ruhe und Bewegung seien im Ortsraum jedoch nur als Beharren bzw. Wechsel des Ortes zu definieren. Ortsbestimmungen setzen also die Ruhe ihrer Bezugsobjekte voraus, während zugleich die Ruhe im Ortsraum – verstanden als ein Beharren am Ort – Orte voraussetzt. Ruhe setzt den Ort und der Ort die Ruhe voraus, womit man in einen Zirkelschluss gerät.<sup>370</sup> Schmitz' Verständnis nach ist der flächenlose Raum die Bedingung dafür, überhaupt einen Ortsraum mittels Lagen und Abständen ausgehend von »gestalthaften Ruheerfahrungen«<sup>371</sup> als Bezugsobjekten definieren zu können. Die prädimensionale leiblich-sinnliche Raumerfahrung, die etwas als ruhend oder in Bewegung erfasst, ist folglich die Grundvoraussetzung dafür, von dort aus Ortsräume setzen und bestimmen zu können. Auch Gernot Böhme zufolge liegt die leibliche Raumerfahrung vor jeder Körpererfahrung.<sup>372</sup> Als eindrückliches Beispiel flächenloser Räume nennt er Farb- und Lichträume, wie sie beispielsweise der Künstler James Turrell kreiert.<sup>373</sup>

Mit Schmitz' skizzierter Unterscheidung zwischen flächenhaltigen und flächenlosen Räumen sind zwei grundsätzlich konträre Weisen des menschlichen Raumbezuges angesprochen, die von Gernot Böhme noch einmal auf etwas andere Weise voneinander abgegrenzt werden. Er kontrastiert zunächst im Rückgriff auf die Begriffe *topos* (Aristoteles) und *spatium* (Descartes) den *topologischen* mit dem *metrischen* Raum, die er beide der geometrischen Auffassung des Raumes zuordnet, da sich beide wesentlich auf Körper beziehen: Körper begrenzen den Raum, der Raum wird als Extension von Körpern und deren Abmessung betrachtet, im Raum finden Körper eine bestimmte Lage und durch den Raum hindurch bewegen sich Körper. Topologie ist die Wissenschaft von vielfältigen Lage- und Umgebungsbeziehungen, Geometrie die Wissenschaft vom Formenreichtum metrischer Beziehungen. Aristoteles definiert Raum im Sinne von *topos* als die innere Oberfläche der umgebenen Körper. Raum ist folglich wesentlich begrenzt und zu betrachten als etwas, *in dem* sich etwas befindet – sprich: als Ort bzw. Orte, die sich wechselweise umgeben. Der Raum im Sinne von *spatium* lässt sich hingegen als Abstand zwischen Körpern bestimmen. Der Zwischenraum ist somit eine Distanz, die durchschritten werden kann, oder ein Volumen, das angefüllt wird. Der topologische ist der Ortsraum, während sich der metrische als Abstandsraum bezeichnen lässt. Im Ortsraum sind wir körperlich anwesend, während der metrische Raum der Raum als

368 Vgl. ebd., S. 15.

369 Ebd.

370 Vgl. ebd.

371 Ebd.

372 Vgl. G. Böhme: *Architektur und Atmosphäre*, S. 123.

373 Vgl. ebd., S. 119; vgl. dazu auch Eva Schürmann: *Erscheinen und Wahrnehmen. Eine vergleichende Studie zur Kunst von James Turrell und der Philosophie Merleau-Pontys*, München 2000.

Medium von Darstellungen ist. Der Ortsraum ist bestimmt durch Umgebungen, Nachbarschaften und Lagebeziehungen, indessen der metrische Raum sich durch Abstände und Distanzen definiert. Im Ortsraum befindet man sich, im metrischen Raum stellt man sich Dinge vor. Der geometrische oder auch euklidische Raum – im Sinne des Orts- und Abstandsraumes – ist der Raum, der sich im Unterschied zum leiblichen Raum vermessen lässt.<sup>374</sup> Der (geo)metrische Raum operiert somit auf der Ebene des Vorstellens, während der leibliche Raum der Ebene des (Da)Seins zuzuordnen ist.<sup>375</sup> Rauh bestimmt den geometrischen Ortsraum auch als eigenständigen, *absoluten* Raum unabhängig von wahrnehmenden Subjekten, der als Behälter oder Container für Objekte, als physikalischer, geografisch vermessbarer Raum der *Realität* gedacht wird. Demgegenüber stellt er den phänomenalen Wahrnehmungsraum als *relationalen* Raum in Bezug zu wahrnehmenden Subjekten als einen von Qualitäten gestimmt Raum, als psychischen, flächenlosen, nicht abmessbaren Raum der *Wirklichkeit*. Über räumliches Orientierungsvermögen erfassen wir die topografische Struktur des Ortsraumes, während wir uns über das Empfinden die affektive Struktur des Wahrnehmungsraumes erschließen.<sup>376</sup> Der Unterschied zwischen Orts- und Wahrnehmungsraum sei vergleichbar mit dem Unterschied zwischen Landkarte und Landschaft: »Die Landkarte erfasst detailliert die geografischen Strukturen eines Ortes, die Realität der Dinge ist als verortete Ordnung kartografierbar. Demgegenüber sind mit Landschaft die Ergriffenheit und Eindrücke an spezifischen Orten der Landkarte gemeint, der Wechsel vom beschriebenen zum belebten Raum.«<sup>377</sup>

Schmitz' Unterscheidung zwischen flächenhaltigem Ortsraum und flächenlosem Raum des Leibes kann die ungewünschte Folgerung nach sich ziehen, Flächen seien für unser leibliches Befinden belanglos. Das wäre nicht zuletzt angesichts der Architektur zutiefst widersinnig, deren Anziehungskraft gerade darin besteht, uns durch geschaffene Flächen, Körper und Umgrenzungen in Räume zu involvieren, die sich auf unser leiblich-sinnliches Befinden auswirken. Gernot Böhme grenzt sich von Schmitz' Konzeption des leiblichen Raumes als flächenlosem Raum ab und hält dagegen fest, dass es durchaus »ein leibliches Spüren von Flächen«<sup>378</sup> gibt. Der Ortsraum und der Raum leiblich-sinnlichen Spürens fallen deswegen jedoch keineswegs zusammen: »Der Ortsraum und der Abstandsraum sind wesentlich durch Dinge bestimmt. Der Raum als Raum der leiblichen Anwesenheit dagegen ist zunächst nichts weiter als die spürbare unbestimmte Weite, aus der heraus sich durch Artikulation Räume unterschiedlichen Charakters bilden können.«<sup>379</sup> Unter Artikulation versteht Gernot Böhme Orientierungen, Bewegungsanmutungen und Markierungen, die im Raum Konzentrationen, Richtungen und Konstellationen herbeiführen.<sup>380</sup> Für den leiblichen Raum ist dabei insbesondere der Ortsraum im Sinne des topologischen Raumes relevant. Wir erfahren den Raum in Bezug zu uns selbst anhand von Nachbarschaften und Umgebungen. Es ist der

374 Vgl. G. Böhme: *Architektur und Atmosphäre*, S. 15f.

375 Vgl. ebd., S. 118f.; vgl. auch G. Böhme: *Leib*, S. 59f.

376 Vgl. A. Rauh: *Die besondere Atmosphäre*, S. 128f.

377 Ebd.

378 G. Böhme: *Leib*, S. 60.

379 G. Böhme: *Architektur und Atmosphäre*, S. 113.

380 Vgl. ebd.

Raum, der auf meinen Leib und mich als Erlebenden zentriert ist: »Raum wird genuin erfahren dadurch, dass man im Raum ist. Durch leibliche Anwesenheit.«<sup>381</sup> Dabei sind vor allem Richtungen wie oben/unten, rechts/links sowie vorne/hinten von Bedeutung, aber auch Enge und Weite, Erhebung und Gedrücktsein, Nähe und Ferne, Offenheit und Geschlossenheit, die genannten Bewegungsanmutungen und -hemmungen, Helligkeit und Dunkelheit oder Luzidität und Opazität.<sup>382</sup> In dieser Hinsicht nimmt der topologische Raum immer auch Einfluss auf unser leiblich-sinnliches Befinden. Spätestens im Kapitel zu den *Atmosphären der Architektur* wird hierauf erneut dezidiert einzugehen sein.

Der leibliche Raum lässt sich mit Gernot Böhme noch einmal spezifizieren in (i) den Richtungsraum, der sich nach meinen Bewegungstendenzen richtet, (ii) den anisotropen Raum, der durch die eigene leibliche Gegenwart zentriert ist und (iii) den Raum des Zusammen- oder Beieinanderseins, der sich wiederum in (iii.a) den Handlungsräum, (iii.b) den Raum der eigenen leiblichen Anwesenheit und (iii.c) den Wahrnehmungsraum unterteilen lässt. Es handelt sich bei dieser Untergliederung nicht um tatsächlich getrennte Räume, sondern um unterschiedliche Facetten ein und desselben Raumes leiblicher Gegenwart.<sup>383</sup>

(iii.a) Der Handlungsräum ist der Spielraum für meine möglichen Handlungen und Bewegungen.<sup>384</sup> Der Raum gewinnt seine Artikulation durch mein Ausgreifen auf bestimmte Bewegungsziele oder zu behandelnde Objekte und Personen. Gemäß dieser Richtungen und Intentionen wird der Raum wahrgenommen. Hierbei sind die Flächen relevant, denn sie limitieren unsere Handlungs- und Bewegungsmöglichkeiten; durch die Gegebenheiten im objektiven Raum wie Umgrenzungen, Wände, Böden, Decken und Gegenstände wird das leibliche Spüren des Raumes determiniert. Der topologische Raum im Sinne der Umgebungen, Nachbarschaften und Lagebeziehungen sowie die in ihm als objektivem Raum enthaltenen Dinge bestimmen in dieser Hinsicht den Raum des leiblichen Spürens.

(iii.b) Der Raum der eigenen leiblichen Anwesenheit wird im Modus des im vorherigen Kapitel erläuterten doppelten Befindens verspürt: *Wie* und *wo* ich mich befinde. In unserem Befinden spüren wir, *wo* wir uns befinden; anhand unserer Befindlichkeit spüren wir, in welcher Art von objektiv gegebenem Raum wir uns befinden. Unser Befinden kann eher vom Subjektpol der Wahrnehmungssituation seinen Ausgang nehmen, wenn eine bestimmte innere Befindlichkeit den äußeren Raum stimmt oder eher am Objektpol des Wahrgenommenen Anstoß nehmen, wenn bestimmte äußere Gegebenheiten mit einer spezifischen Charakteristik sich auf die eigene Befindlichkeit auswirken. Dann erfahren wir bestimmte Räume als bedrückend oder erhebend, trüb oder heiter, gemütlich oder unbehaglich und sprechen von der Atmosphäre dieser Räume. Dabei handelt es sich fortwährend um eine nicht-neutrale Wahrnehmung an einem nicht-neutralen

<sup>381</sup> Ebd., S. 110.

<sup>382</sup> Vgl. ebd., S. 16, 122.

<sup>383</sup> Auch nachfolgend vgl. G. Böhme: *Leib*, S. 54f.

<sup>384</sup> »Raum wird durch menschliches Handeln (wozu auch Wahrnehmung zählt) konstituiert, umgekehrt wirken Räume auf das Handeln und die Gefühle zurück.« (G. Lehnert: *Raum und Gefühl*, S. 11)

Ort.<sup>385</sup> Unsere psycho-physische Konstitution beeinflusst das am Ort Erlebte, während sich umgekehrt der Ort auf unsere Verfassung auswirkt.

(iii.c) Der leibliche Raum lässt sich in terminologischer Abgrenzung zum Ortsraum auch als Wahrnehmungsraum begreifen. Es ist der Raum des »Seins-bei«<sup>386</sup> den Dingen und anderen Personen im Raum, deren Anwesenheit wir leiblich-sinnlich spüren. Die sinnliche Wahrnehmung ist, wie wir bereits gesehen haben, kein bloßes Konstatieren von Sinneseindrücken, sondern versetzt uns zuweilen in somatische Zustände affektiver leiblicher Regungen. Das Wahrgenommene greift in die »leibliche Ökonomie«<sup>387</sup> ein, wie Gernot Böhme es benennt. Die Befindlichkeit ist der besondere Sinn für die Qualitäten des Raumes, in dem man sich befindet. Das Befinden darf jedoch nicht als ein eigener Sinn neben den anderen fünf Sinnen gedacht werden, sondern resultiert aus dem Zusammenwirken der fünf Sinne im Ganzen. Unsere Befindlichkeit ist so gesehen der undifferenzierte Grund, aus dem einzeln sinnliche Verständnisweisen durch Analyse gewonnen und thematisiert werden können. Für den Wahrnehmungsraum entscheidend ist somit das Zusammenspiel aller fünf Sinne in synästhetischer Hinsicht.<sup>388</sup> Die Charakteristiken bestimmter räumlicher Konfigurationen werden als ein »Zusammenspiel einer Mannigfaltigkeit von Umgebungsqualitäten«<sup>389</sup> wahrgenommen. Der Sehraum, Hörraum, Duftraum, Geschmacksraum und Tastram dürfen mit Blick auf das Befinden demnach nicht als getrennte Sphären sinnlichen Erlebens gedacht werden, sondern müssen als ein Ineinander leiblich-sinnlichen Spürens begriffen werden, wenn wir verstehen wollen, wie bestimmte Atmosphären in bestimmten Räumen an bestimmten Orten Gestalt annehmen.<sup>390</sup> Entscheidend für die im weiteren Verlauf zu behandelnden Atmosphären ist, dass diese nur wahrnehmungsräumlich, nicht aber ortsräumlich auffindbar sind.<sup>391</sup> Dem Orts- und Abstandsraum sind Atmosphären nicht zuzuweisen – sie sind vielmehr die Weise, in der uns Orte phänomenal erscheinen und hierfür ist der Wahrnehmungsraum als Raum leiblich-sinnlicher Anwesenheit der relevante Zugang.

Alle in diesem Kapitel genannten Raumbegriffe sind keineswegs als unterschiedliche Räume im buchstäblichen Sinne zu begreifen, als würden sie parallel zueinander existieren und wir uns entweder in dem einen oder in dem anderen aufhalten. Vielmehr durchdringen sich die verschiedenen besagten Facetten räumlicher Wahrnehmung und bilden in ihrem Zusammenspiel den Raum in der Weise, wie wir ihn erleben, wenn wir uns im Raum befinden. Bei Schmitz heißt es dazu: »Leiblicher Raum, Gefühlsraum und dem Leib entfremdeter Ortsraum wechseln sich im Erleben, Verhalten und Verständnis des normalen Erwachsenen ohne Ordnung ab und durchdringen einander in zufälliger Mischung.«<sup>392</sup> Auch Rauh betont eine solche Wechselwirkung zwischen dem Wahrnehmungsraum als Raum gestimmter Anwesenheit und dem Ortsraum als objektiv gegebener Raumstruktur. Das »Betroffensein im Wahrnehmungsraum« bleibt jederzeit an ein

<sup>385</sup> Vgl. A. Rauh: *Die besondere Atmosphäre*, S. 91.

<sup>386</sup> G. Böhme: *Leib*, S. 55.

<sup>387</sup> Ebd.

<sup>388</sup> Vgl. ebd., S. 185.

<sup>389</sup> Ebd., S. 187.

<sup>390</sup> Vgl. G. Böhme: *Atmosphäre*, S. 242.

<sup>391</sup> Vgl. M. Hauskeller: *Atmosphären erleben*, S. 34.

<sup>392</sup> H. Schmitz: *Der Leib, der Raum und die Gefühle*, S. 74.

»Dasein im Ortsraum« gebunden und der Ortsraum bestimmt in vielfacher Hinsicht, wie der Wahrnehmungsraum erfahren wird.<sup>393</sup>

Die angestellten Differenzierungen des Raumbegriffs sowie die Überlegungen zum leiblich-sinnlichen Spüren bereiten den Übergang zu einer Auseinandersetzung mit den Atmosphären vor, der im folgenden Abschnitt zu Gefühlen als Atmosphären erfolgt. Das atmosphärische Erleben soll dabei als eine unter anderen Formen der ästhetischen Aufmerksamkeit konzipiert werden.<sup>394</sup> Im Unterschied zu einer bloßen Aufmerksamkeit für einzelne Gegenstände im Raum kommt es im Zuge des atmosphärischen Erscheinens zu einer Aufmerksamkeit auf das Zusammenspiel der Objekte im Raum: »Der atmosphärische Raum wirkt als Verdichtung, die die Aufmerksamkeit bindet.«<sup>395</sup> Im leiblich-sinnlichen Spüren wird die Atmosphäre weniger *in* einem Raum, sondern vielmehr *als* Raum gewahr.<sup>396</sup> Der Raum ist kein Gegenstand, sondern Hintergrund, Horizont und Spielraum, in dem uns Gegenstände erscheinen können.<sup>397</sup> Er muss dabei Gernot Böhme zufolge als Totale betrachtet werden: »Im Raum sein heißt, rundherum vom Raum umgeben zu sein.«<sup>398</sup> In einer Aufmerksamkeit für diesen uns umgebenden Raum besteht das ästhetische Interesse für das Atmosphärische. Anlass hierzu kann prinzipiell jeder Raum geben: »Da jeder Raum, mit dem wir es zu tun haben, notwendig auch ein Wahrnehmungsraum sein muß, Wahrnehmung aber nur bedeutungshaft möglich ist, ist aller Raum letztlich atmosphärisch durchstimmt [...].«<sup>399</sup> Der Raum leiblicher Anwesenheit ist so gesehen *immer* ein gestimmter Raum, in dem eine Atmosphäre herrscht – und sei es auch nur die Atmosphäre öder Langeweile.<sup>400</sup> Aus der Einsicht, dass sich jeder Raum atmosphärisch erleben lässt, folgt jedoch keineswegs, dass wir jeden Raum jederzeit atmosphärisch wahrnehmen – eher das Gegenteil ist der Fall: Oftmals bleibt unsere alltägliche, intentionale Wahrnehmung mit allerlei Dingen in instrumenteller Weise befasst und achtet gerade nicht in ästhetischer Hinsicht auf die Formationen des uns umgebenden Raumes. Atmosphärisches Wahrnehmen kann demnach nur eine unter anderen Wahrnehmungsweisen sein. Im Abschnitt zum atmosphärischen Erscheinen werden wir hierauf zurückkommen.

Im nächsten Abschnitt soll nun der Übergang zu den Atmosphären vollzogen werden und wir wollen sehen, wie im Zwischenbereich zwischen Wahrnehmendem und Wahrgenommenem die Atmosphären Gestalt annehmen: »Im Zusammentreffen von Subjekt und Objekt amalgamiert der Raum zur Atmosphäre.«<sup>401</sup> Im Fokus des Interesses wird dabei stehen, inwiefern uns Atmosphären immer auch in bestimmte Gefühlslagen versetzen, weshalb sich vom *Raum der Gefühle* oder im Sinne Schmitz' auch von *Gefühlen als*

393 A. Rauh: *Die besondere Atmosphäre*, S. 129.

394 Zu unterschiedlichen Modi ästhetischer Erfahrung siehe beispielhaft den Abschnitt *Modelle ästhetischer Erfahrung: Kontemplation, Pragmatik, Kritik und Differenz*, in: G. Schweppenhäuser: *Ästhetik. Philosophische Grundlagen und Schlüsselbegriffe*, S. 22–33.

395 A. Rauh: *Die besondere Atmosphäre*, S. 128.

396 Vgl. ebd.

397 Vgl. G. Böhme: *Atmosphäre*, S. 127.

398 Ebd.

399 M. Hauskeller: *Atmosphären erleben*, S. 48.

400 Vgl. G. Böhme: *Architektur und Atmosphäre*, S. 18.

401 A. Rauh: *Die besondere Atmosphäre*, S. 141.

*Atmosphären* sprechen lässt. Es geht um die Art und Weise, wie uns Räume und die in ihnen enthaltenen Dinge im leiblich-sinnlichen Spüren emotional anmuten.<sup>402</sup>

#### 4.4.3 Gefühle als Atmosphären

Die beiden vorausgegangenen Abschnitte zum leiblich-sinnlichen Spüren im Sinne des doppelten Befindens, wo ich mich im *Ortsraum* und wie ich mich im *Wahrnehmungsraum* befinde, sollten Grundverständnisse vorbereiten, auf deren Basis sich die Gefühle als Atmosphären thematisieren lassen. Dabei gilt es, sich von subjektivistischen Projektionsthesen zu lösen, wonach wir (innere) Gefühle lediglich auf (äußere) Orte, Personen und Dinge projizieren. Die Ruinen als Spuren im Raum gehen uns affektiv-emotiv an. Für diese Ansprache durch Objekte in der Welt ein adäquates Verständnis zu entwickeln, ist das Ziel der vorliegenden Überlegungen. Zu diesem Zwecke werden wir in diesem Abschnitt noch einmal genauer auf die gefühlsmäßige Dimension des Atmosphärenerlebens blicken, um zu fragen: Inwiefern lassen sich Gefühle als Atmosphären verstehen?

Wie zuvor soll uns Schmitz' Konzeption – an dieser Stelle: der Gefühle als Atmosphären – als Impuls für die nachfolgende Reflexion dienen. Schmitz liefert folgende Definition der Gefühle: »Gefühle sind räumlich ergossene Atmosphären und leiblich ergreifende Mächte.«<sup>403</sup> Die Atmosphären weist er dem zuvor genannten flächenlosen Raum zu, in welchem sie bestimmte Gebiete oder Bereiche der erlebten Anwesenheit besetzen; bleibt man konsequent bei Schmitz' Konzeption, stellt sich die Frage, wie die Atmosphären lokalisiert werden sollen, wenn der flächenlose Raum gerade nicht der Orts- und Abstandsraum sein soll, in dem sich überhaupt nur Orte verorten lassen, die von bestimmten Atmosphären besetzt sein könnten.<sup>404</sup> Schmitz denkt, dass uns Gefühle wie Freude, Trauer, Zorn, Scham, Furcht, Mut, Ärger, Mitleid und Zufriedenheit in der unwillkürlichen Lebenserfahrung, d.h. unserer leiblichen Gegenwart angehen: »Gefühle sind räumlich, aber ortlos, ergossene Atmosphären.«<sup>405</sup> Sie sind unmittelbar leiblich spürbar, weil wir sie als unbestimmt in die Weite ausgreifende Atmosphären im direkten Umfeld unserer leiblichen Anwesenheit verspüren. Atmosphären sollen nicht als physikalisch interpretierbare Gebilde im Sinne von bezifferbaren Dimensionsgraden, Lagen, Abständen und messbaren Größen oder Figuren verstanden werden, als ob wir vollkommen klar angeben könnten, wo und bis wohin sich Atmosphären im Raum ausdehnen.<sup>406</sup> Zugleich sollen sie aber durchaus Phänomene *im Raum* sein.

Auf diese Weise werden Atmosphären bei Schmitz zu »quasi objektiven Gefühlen, die unbestimmt in die Weite ergossen sind«.<sup>407</sup> Damit wendet er sich gegen die Introjektion der Gefühle, wonach Gefühle innerseelische Zustände seien. Nach Schmitz' Analyse sind Gefühle die affektive Betroffenheit durch etwas, das einen *von außen* her anröhrt und somit räumlichen Charakter hat.<sup>408</sup> Die Atmosphären sind »von außen andrängende und

402 Vgl. G. Böhme: *Architektur und Atmosphäre*, S. 18.

403 H. Schmitz: *Atmosphären*, S. 30.

404 Vgl. ebd.

405 H. Schmitz: *Der Leib, der Raum und die Gefühle*, S. 23.

406 Vgl. ebd.

407 G. Böhme: *Leib*, S. 140.

408 Vgl. ebd.

ergreifende Gefühlsinstanzen« und sollen als räumliche aber ortlose »Träger von Stimmungen« begriffen werden.<sup>409</sup> Als Atmosphären »besetzen Gefühle [...] beliebige Gegenstände« und »sind meist in Situationen befangen«,<sup>410</sup> wodurch sie mit unserem »leiblich-affektiven Betroffensein«<sup>411</sup> als deren Resonanzstelle interagieren. Während sich unsere Körper zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten im Raum befinden, wirken sich uns umgebende Atmosphären dabei auf unser leibliches Befinden im Wahrnehmungsraum aus. Die Feierlichkeit eines Festes, die Albernheit eines ausgelassenen Beisammenseins, die zarte morgendliche Stille, die matte abendliche Schwere, die Gedrücktheit einer Trauerfeier, die Angespanntheit einer Prüfung, die Aufregung vor einem ersten Date, die peinliche Berührung unangenehmer sozialer Situationen oder eben die melancholische Anziehungskraft der Ruinen – all das sind keine bloß innersubjektiven Gefühlsrengungen, sondern vielmehr immer auch räumlich erlebte Wahrnehmungsvollzüge. Mal ist es eher die Stimmung der Umgebung, die unser leibliches Gestimmtheit ergreift, wie im Falle der mitreißenden Feierlichkeit eines Festes; mal ist es eher die eigene, leibliche Gestimmtheit, welche die Umgebung in eine bestimmte Stimmung versetzt, wie bei der Nervosität vor Prüfungen und anderen Dates.<sup>412</sup>

Schmitz' Versuch, den ontologischen Status der Gefühle als Atmosphären auf diese Weise zu bestimmen, ist durchaus abenteuerlich, spätestens dann, wenn Schmitz die Atmosphären als »Halbdinge«<sup>413</sup> konzipiert. Die von der traditionellen Ontologie angestifte Erkenntnistheorie und Sinnespsychologie unterscheide im Bereich des Wahrnehmbaren lediglich zwischen Dingen auf der Objektseite und Sinnesdaten, Qualitäten oder Empfindungen auf der Subjektseite. Unter gehe dabei ein entscheidendes Mittelglied: Zwischenbereiche, die Schmitz als Halbdinge konzipiert. Zur Veranschaulichung, was mit Halbdingen gemeint ist, wählt Schmitz das Beispiel der Stimme. Die beim Sprechen oder Singen produzierten Schallwellen seien ein Zusammenhang von Sinnesdaten, der von der Stimme verschieden und mit ihr nicht gleichzusetzen wäre. Schließlich sprächen wir nicht davon, dass jemandes Stimme wachse, wenn die produzierten Schallwellen wachsen. Die Stimme bestehe also nicht darin, in vernehmbaren Sinnesdaten aufzugehen. Ebenso wenig sei die Stimme ein Ding, denn Dinge zeichne konstante Dauer und kausale Mittelbarkeit aus. Mit Blick auf Dinge sei es also immer legitim zu fragen, wo sie waren, wenn sie zwischenzeitlich nicht erschienen sind. Wenn Dinge in Kausalsammenhängen wirken, sind sie zudem als Ursache verschieden von der Einwirkung, die sie ausüben, wie das stoßende Ding vom Stoß. Beides – konstante Dauer und kausale Mittelbarkeit – gelte im Falle der Halbdinge nicht. Mit Blick auf die Stimme fragt niemand, wo sie war, während man sie nicht vernommen hat, und Ursache und Einwirkung der Stimme als Lautphänomen gehen einher. Als weitere Beispiele für Halbdinge führt Schmitz den recht heterogenen Phänomenbereich Schmerzen, Wind, Zeit (in der Weise, in der sie im Zuge von Langeweile oder Zeitdruck auffällig wird) oder auch einbrechende

409 G. Böhme: *Atmosphäre*, S. 29.

410 H. Schmitz: *Atmosphären*, S. 104f.

411 Ebd., S. 9.

412 Vgl. H. Schmitz: *Der Leib, der Raum und die Gefühle*, S. 23–27.

413 Ebd., S. 53; vgl. auch H. Schmitz: *Atmosphären*, S. 39.

Dämmerung und Nacht an. Es handle sich um wiederholt auftretende Phänomene ohne konstante Dauer, die weder einfach Ding noch Sinnesqualität seien – sondern eben Halbdinge.<sup>414</sup>

Für unseren Zusammenhang interessant sind diese Überlegungen insofern, als Schmitz zufolge der Status des Halbdinges in ontologischer Hinsicht den Gefühlen als Atmosphären zukommen soll. Dahinter liegt die Intention, die Gefühle möglichst nach außen zu verlagern und als objektiv im Raum gegebene Atmosphären zu statuieren, ohne sie indessen vollends zu verdinglichen und sich dadurch die Schwierigkeit einzuhandeln, nicht auf dieselbe Weise wie bei Dingen angeben zu können, wo und in welcher Beschaffenheit sich die Atmosphären denn nun im Raum befinden. Schmitz' Bestreben, die Gefühle nicht bloß als rein subjektive, private und innerliche Regungen zu begreifen – wie es seiner Meinung nach die Introjektion der Gefühle verfolgt –, führt uns in die gewünschte Richtung einer praktikablen Betrachtungsweise, inwiefern uns gestimmte Räume als Atmosphären emotional affizieren. Schmitz verklärt die Gefühle in Abgrenzung zur subjektivistischen Introjektion jedoch – trotz seines Rettungsversuchs der Erfindung von Halbdingen – allzu stark ins objektivistische Gegenteil. Er schießt damit über ein adäquates Verständnis der objektiven Dimension von Gefühlen hinaus, insofern er die Gefühle – wenn auch nur als ›Halbdinge‹ – ontisch verobjektiviert. Es kommt letztendlich zu einer unerwünschten Vergegenständlichung und damit einhergehend zu einer Verselbständigung der Gefühle, die wenig plausibel erscheint.<sup>415</sup> Gefühle respektive Atmosphären werden für die Wahrnehmenden auf ominöse Weise zu besitzergreifenden Mächten im Raum. Demgegenüber wäre eine autonome Position des erlebenden Subjektes wünschenswert, schließlich scheinen wir doch in der Lage zu sein, uns zu den uns umgebenden Stimmungen – so überwältigend sie auch sein mögen – selbstbestimmt verhalten zu können. Die Atmosphären zu einem zusätzlichen Akteur in der Welt der Dinge und Subjekte zu erklären, lässt die Zusammenhänge nicht klarer werden.

Dem Gedanken, dass Atmosphären »etwas Drittes«<sup>416</sup> zusätzlich zu Subjekt und Objekt seien, folgen – im Detail jeweils auf unterschiedliche Weise – auch Gernot Böhme, Hauskeller und Rauh. *Gegen* diese dreigliedrige Relation (Subjekt–Atmosphäre–Objekt) und *für* eine zweigliedrige Konzeption (Subjekt–Objekt) des Atmosphärenbegriffes wird die vorliegende Studie argumentieren: Atmosphären sind schlicht der Zwischenbereich zwischen Subjekt und Objekt – das ist der Gegenstand der Auseinandersetzung im Hinblick auf die Atmosphären, ohne diesen Zwischenbereich deshalb tatsächlich zu einem *Gegenstand* zu (v)erklären. Es gibt, wie wir sehen werden, keinen guten Grund dafür, diesem Zwischenbereich als den Atmosphären einen eigenständigen ontologischen Status zuzusprechen. Vielmehr sprechen gute Gründe dagegen, die Theorie der Atmosphären in Richtung einer Verdinglichung der Atmosphären zu betreiben. Es kommt letztlich zu einer überflüssigen Hypostasierung der Atmosphären, die sich stattdessen auch schlicht auf der Basis von Subjekt-Objekt-Relationen des menschlichen In-der-Welt-seins erläutern lassen.

414 Vgl. H. Schmitz: *Der Leib, der Raum und die Gefühle*, S. 53f.

415 Vgl. H. Schmitz: *Atmosphären*, S. 9.

416 A. Rauh: *Die besondere Atmosphäre*, S. 97.

Zutreffend scheint es hingegen zu sein, dass unser affektiv-emotives Befinden eng an die uns umgebenden räumlichen Situationen gebunden ist. Wir erleben unsere Umgebung in bestimmten Qualitäten als gestimmte Räume und sind von ihr entsprechend betroffen.<sup>417</sup> Subjekt- und Objektpol, Innen- und Außenerleben der Wahrnehmung treten unterdessen in ein chiastisches Verhältnis zueinander, wobei sich die Außenwelt als subjektive Tatsache eines leiblich-sinnlichen Spürens mit der Innenwelt als quasi objektivem Gefühl eines äußeren, atmosphärisch erlebten Raumes überkreuzen. Wahrge nommenes kann allein unter Bezugnahme auf Wahrnehmung und Wahrnehmung nur im Rekurs auf Wahrgenommenes thematisiert werden.<sup>418</sup>

Geht es um den Raum der Gefühle im Sinne der Atmosphären, tritt »die Beziehung von Umgebungsqualitäten und Befindlichkeiten«<sup>419</sup> und damit das »Verhältnis zwischen innersubjektivem Vorgang und Umgebungsbedingungen«<sup>420</sup> als eine Form des leiblich-sinnlichen Spürens in den Fokus des Interesses. Die leibliche Anwesenheit des »Sich-Befindens an einem Ort« korreliert harmonisch oder diskreptant mit der Art des »Sich-Befindens in bestimmter Weise«.<sup>421</sup> Ein Raum wird in atmosphärischer Hinsicht auffällig, wenn das räumliche Sich-Befinden darin eine merkliche Wirkung auf das spürbare Sich-Befinden hat.<sup>422</sup> Wir befinden uns *immer* in bestimmten Umgebungen: »Denn jeder Mensch ist immer von Umgebungen umgeben und durch seine Stimmungslage gestimmt.«<sup>423</sup> Das heißt jedoch nicht, dass das reziproke Verhältnis von Gestimmtsein der Umgebung und unserem Befinden darin auch zwangsläufig immer in das Interesse unserer Aufmerksamkeit rückt.

Bei Hauskeller wird eine Form der gefühlten Bedeutsamkeit zum Grundmodus des Wahrnehmens erklärt. In Gefühlen sieht er »die Art und Weise, in der ein Wahrnehmungscharakter für ein Wahrnehmungssubjekt Bedeutung gewinnt und so vorrangig präsent wird«.<sup>424</sup> Da alle Wahrnehmung atmosphärisch sei, könne es unter Verweis auf Ludwig Klages so etwas wie *gefühlfreie Sinneserlebnisse* nicht geben. Unsere Wahrnehmung sei folglich immer durch unser Befinden in bestimmter Weise durchstimmt. Die Grundarten des Gefühls seien hierbei durchweg »(lustvolle) Bejahung und (unlustvolle) Verneinung der Anwesenheit von etwas«.<sup>425</sup> Das scheint eine schwer zu haltende Annahme zu sein. Schließlich können wir uns in ästhetischen Wahrnehmungsvollzügen auch gänzlich von unserem Wollen und unseren Intentionen distanzieren. Im Ästhetischen sind wir gerade nicht permanent dazu aufgefordert, entscheiden zu müssen, ob etwas zu unserem Leben passt oder nicht, und ob wir uns mit etwas identifizieren können oder nicht. Das Ruinenästhetische ließe sich auf der Basis von Bejahung und Verneinung

417 Vgl. Elisabeth Ströker: *Philosophische Untersuchungen zum Raum*, Frankfurt a.M.<sup>2</sup> 1977.

418 »Räume und Gefühle stehen mithin unablässig in produktivem Austausch und konstituieren in dieser Verschränkung Mentalitäten, Lebensformen und Lebensstile einer Kultur.« (G. Lehnert: *Raum und Gefühl*, S. 10)

419 G. Böhme: *Architektur und Atmosphäre*, S. 125.

420 A. Rauh: *Die besondere Atmosphäre*, S. 77.

421 Ebd., S. 91f.

422 Vgl. ebd., S. 93.

423 Ebd., S. 95.

424 M. Hauskeller: *Atmosphären erleben*, S. 49.

425 Ebd.

nicht sonderlich weitreichend erläutern, denn die Anziehungskraft der Ruinen spielt gerade mit beidem und nicht selten in einem paradoxalen Verhältnis zueinander. So sind wir zuweilen schockiert über das abstoßende Ausmaß des Verfalls und der Zerstörung und nichtsdestoweniger angezogen von Neugier darüber, was an den entsprechenden Orten vor sich gegangen ist.

*Leib vor Sprache* lautet die Devise, der die referierten Phänomenologen nachgehen, was zunächst genealogisch auch sinnvoll erscheint. Bedeutsamkeit kann jedoch nicht allein auf der Ebene eines leiblich-sinnlichen Spürens erklärt werden. Es bedarf der Sinnhaftigkeit, deren Artikulation im Medium der Sprache und anderen Zeichensystemen Gestalt annimmt. Entscheidend ist im Zuge dessen ein Verständnis von Sprache, wonach Vorsprachliches nicht einfach nur in Sprache übersetzt wird; vielmehr befähigen uns Zeichen und Sprache zuallererst, überhaupt ein differenzierteres leiblich-sinnliches Spüren auszubilden, wie wir in den Kapiteln zum *Raum der Wahrnehmung*, *Raum der Sprache* und *Raum der Zeichen* gesehen haben. Ohne Sprache und Semiotik würden wir uns auf leiblich-sinnlicher Ebene schlicht im anästhetischen ›Wahrnehmungsbrei‹ bewegen, weil nichts als etwas Bestimmtes hervortreten könnte und spürbar wäre. *Leib und Sprache* sollte die Devise daher lauten, was auch im Hinblick auf die Gefühle einsichtig wird: Nicht weil wir traurig sind, ist die Trennung von einem geliebten Menschen bedeutsam, sondern weil diese bedeutsam ist, stellt sich jenes Gefühl ein. Weil etwas bedeutsam ist – ob wir uns im akuten Zeitpunkt darüber im Klaren sind oder nicht –, erleben wir ein affektives Betroffensein. Die affektiv-emotive Dimension und die Bedeutsamkeit scheinen einherzugehen und sich nicht temporal nacheinander einzustellen.

Das bislang Behandelte sollte die nötigen Vorkenntnisse entfalten, auf deren Basis sich im nächsten Kapitel die Begriffe ›Aura‹ und ›Atmosphäre‹ untersuchen lassen. Für unser Thema des ästhetischen Interesses an Ruinen ist dabei entscheidend, allzu starre Konzeptionen der ästhetischen Subjekt-Objekt-Relation aufzubrechen. Subjekte befinden sich auf eine bestimmte Weise an einem bestimmten Ort, sind affektiv-emotiv betroffen, spüren Umgebungen als Atmosphären, statt sich nur an den neutralen Eigenschaften verstreuter Objekte im Raum zu orientieren. Die Objekte haben eine Aura, Ekstasen, strahlen in den Raum aus, präsentieren sich in einer bestimmten Atmosphäre, statt lediglich eine gewisse Beschaffenheit zu haben, die Subjekte konstatieren können.<sup>426</sup> Solcherlei erweiterte Begriffe des Subjekt- und Objektpols der ästhetischen Wahrnehmungssituation erlauben ein ganzheitlicheres Verständnis ästhetischer Prozesse. Wir werden im nächsten Kapitel zunächst allgemein auf den Aura- und Atmosphärenbegriff schauen, um nachfolgend spezifischer im Hinblick auf die Ruinen nach den *Atmosphären der Architektur* und den *Atmosphären der Natur* zu fragen, die im Ruinen-ästhetischen in gewisser Weise in einen Dialog treten.

## 4.5 Aura und Atmosphäre

Ruinen lassen sich in ästhetischer Hinsicht auf mindestens zwei grundlegend unterschiedliche Weisen thematisieren: als ästhetisches Objekt oder als ästhetische Umge-

426 Vgl. A. Rauh: *Die besondere Atmosphäre*, S. 95.